

Online-Supplement

Anerkennung und Missachtung in der Schule – zur Biographiearbeit von Lehramtsstudierenden

**Online-Supplement 3:
Textsammlung: Bewertungen**

Wolfgang Vogelsaenger^{1,*}

¹ *Georg-August-Universität Göttingen*

* *Kontakt: Am Weinberg 6, 37130 Gleichen*

wvogels@gwdg.de

Zitationshinweis:

Vogelsaenger, W. (2022). Anerkennung und Missachtung in der Schule – zur Biographiearbeit von Lehramtsstudierenden [Online-Supplement 3: Textsammlung: Bewertungen]. *DiMawe – Die Materialwerkstatt*, 4 (5), 34–42. <https://doi.org/10.11576/dimawe-5730>

Online verfügbar: 06.11.2022

ISSN: 2629–5598



Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0).
URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>

Bewertungen in der Schule

500 JAHRE SIND GENUG

Schulgeschichten von Lehramtsstudierenden

Lehramtsstudierende der Universität Göttingen
Geschichten aus Schreibwerkstätten im Rahmen von Seminaren zum Thema „Beziehungen
professionell gestalten“ von Wolfgang Vogelsaenger

TEXTSAMMLUNG BEWERTUNGEN

Inhaltsverzeichnis¹

<i>500 Jahre sind genug.</i>	
<i>Anmerkungen zum Thema Bewertungen von Wolfgang Vogelsaenger</i>	7
Gut vorbereitet	10
Es Grünt	12
Deine Mutter hätte es sich sparen können, dich auszutragen	15
Dieser Lehrer weiß gar nicht, wer wir überhaupt sind	16
Dein Abitur schaffst du wahrscheinlich eh nicht	17
Scheiße	18
Da ist ja unsere wissenschaftliche Leuchte	19
Das war nix	20
Mit einer Fünf kommst du im Leben nicht weit	21
Vielleicht mal ein bisschen weniger essen	22
Ich wollte sichergehen, zu meiner Pensionierung alle Schüler*innen durch das Abitur zu bekommen	23
Dein Bruder hat schon den ersten Platz bekommen	26
Die frische Luft hat mir gut getan	27
Sonst bist du ja immer sehr gut	29
Nimm alles hin	30
Das Monster versteckt im Silber	32
Ich weiß, dass du geschummelt hast	33
Das hat mich motiviert	35
Ich konnte auch nie Mathe	36
Ich wollte doch nur deine Note aufbessern	38
Du bist eine gute Schauspielerin	39
Nicht jeder kann es schaffen, Martin	41
Es scheint ihm irgendwie einen Kick zu geben	44
Du hast verloren	46
Was war los?	47
Ihr könnt alle kein Deutsch	48

¹ Die Geschichten wurden rechtschreibmäßig leicht bearbeitet, die aufgeführten Namen anonymisiert. Die Autor*innen haben der Veröffentlichung zugestimmt.

Schaut mal	50
Angst	51
Weniger Druck	53

500 JAHRE SIND GENUG

ANMERKUNGEN ZUM THEMA BEWERTUNGEN VON WOLFGANG VOGELSAENGER

Vor etwa 500 Jahren wurden die sogenannten Benefizienzeugnisse eingeführt, um es auch Kindern aus den nicht privilegierten Ständen zu ermöglichen, bei guten Zensuren auf höhere Schulen zu gehen. Bewertungen hatten damals eine emanzipatorische Funktion. Auch Kinder aus nicht-adeligen Familien erhielten über die festgestellte Leistung Zugang zu Bildung.

Heute leiden die Schule und insbesondere die Lehrpersonen unter dem Zwiespalt, auf der einen Seite Lernprozesse zu begleiten, um diese für jedes Kind individuell zu optimieren, und auf der anderen Seite für diese individuellen Lernprozesse Zensuren zu erteilen, die der Selektion und der Allokation dienen. Unbestritten ist der Einfluss guter Beziehungen auf den Lernerfolg. Werden gute Beziehungen zwischen Lehrpersonen und Kindern und Jugendlichen in der Lernprozessbegleitung aufgebaut, so werden sie durch die Erteilung von Zensuren wieder gefährdet.

In der Wissenschaft ist es inzwischen Allgemeingut, dass Zensuren nicht objektiv, valide und reliabel sind, nicht sein können, so viel Mühe sich auch die einzelnen Bewertenden geben. Bei jeder Lehrperson entsteht im Laufe ihrer Tätigkeit ein jeweils individueller Mix aus den drei Bezugsrahmen – dem intraindividuellen, dem kriteriumsorientierten und dem normorientierten Bezugsrahmen. Immer wieder erkennen Gerichte an, dass Zensuren nicht überprüfbar sind, wenn nicht grobe Rechenfehler vorliegen.

Hans-Anand Pant spricht von einer „Art stillem Pakt zwischen denen, die in der Schule arbeiten, und denen, die Schule beaufsichtigen. [...] Schule sagt: ‚Wir liefern euch die Noten, dann habt ihr eine Grundlage, um weitergehende Entscheidungen wie Zugang zu Hochschule oder Beruf zu rechtfertigen, und ihr lasst uns dafür weitgehend in Ruhe, wie wir tatsächlich dann zu diesen Noten kommen [...].“ (<https://www.youtube.com/watch?v=InnnWa0Eb38>; Minute 1:28)

Die so wichtige Gestaltung professioneller Beziehungen in Schule wäre substanziell entlastet, wenn Zensuren abgeschafft würden zugunsten von Feedbackmethoden, die jedem einzelnen Kind und Jugendlichen eine Lernbegleitung auf ihrem individuellen Lernweg böten, die an den vorhandenen Fähigkeiten anknüpfen und machbare nächste Schritte aufzeigen würden. Damit würden Lehrpersonen aber ein Macht- und Disziplinierungsmittel verlieren, ohne das manche von ihnen nicht auszukommen meinen.

Die hier gesammelten Geschichten zeigen auf, was Bewertungssituationen mit Kindern und Jugendlichen machen können, wie ausgeliefert sie diesen Situationen und diesen Lehrpersonen sind, wie traumatisierend diese Situationen sein können. Dabei zeigen gerade auch die als positiv beschriebenen Situationen, wie willkürlich der Prozess der Bewertung ist.

In den jetzt fünf Seminaren zum Thema „Beziehungsgestaltung“ wurden bislang insgesamt etwa 120 Geschichten geschrieben. Etwa 70 von ihnen beschäftigen sich mit als traumatisierend empfundenen Bewertungssituationen.

Auch wenn es zur Rechtfertigung dieser Praxis oft herangezogen wird: Die schulischen Bewertungen messen keine Leistung; sie weisen vielmehr Kindern und Jugendlichen einen Wert zu, der nicht nur in der Schule von Bedeutung ist, sondern auch in der Familie und der Gesellschaft, der Türen öffnet oder schließt. Kinder fühlen sich nicht nur in ihrer Leistung bewertet, sondern in ihrer gesamten Persönlichkeit, ihrem Selbstwert, werden in ihrem Selbstkonzept verunsichert oder sogar zerstört. Dies widerspricht den Kinderrechten, dem Gebot der Gleichwürdigkeit.

Es ist höchste Zeit, mit diesem Unfug aufzuhören und sich intelligenterer Instrumente des Feedbacks zu bedienen. Dazu müssten die schulrechtlichen Rahmenbedingungen verändert werden. Dass das geht, zeigen die Erfahrungen von Gesamtschulen, die so lange wie möglich auf Ziffernzeugnisse verzichten und den Lernprozess durch Schüler*innen- und Lehrer*innenlernentwicklungsberichte und viele andere Feedbackmethoden begleiten und die auf Sitzentlassen und Ausschulen verzichten, weil die Heterogenität der Kinder als Chance und nicht als Belastung gesehen wird.

Gleichzeitig müsste sich aber auch die Ausbildung der Lehrpersonen an Universitäten und Studienseminaren ändern. Wenn ich in meinen Schreibwerkstätten nicht die Schule als Thema vorgegeben hätte, sondern die Universität, dann wären ähnliche Geschichten entstanden. Die Erzählungen von Studierenden zeugen von einer schier unglaublichen und schamlosen Ausübung von Macht durch einige Dozent*innen, von Prüfungsformaten, die weder formal noch inhaltlich geeignet sind, Studierende für ihren Beruf vorzubereiten – so etwa wenn in Multiple-Choice-Tests Wissen abgefragt wird, das für die zukünftige Tätigkeit völlig irrelevant ist und gleich nach der Prüfung vergessen werden kann. Die Ergebnisse sind aber für das Bestehen des Studiums entscheidend.

Diese Praxis ist kein Vorbild für die Studierenden, da sie so eben genau nicht mit ihren zukünftigen Schüler*innen umgehen sollen. Ich denke, dass die Ausbildung erst dann sinnvoll für die Lehramtsstudierenden ist, wenn Inhalte und Formate so übereinstimmen, dass die Studierenden das in ihrer Ausbildung an sich selbst erleben, was von ihnen später in der Schule erwartet wird.

Auch die zweite Phase der Ausbildung in den Studienseminaren bleibt oft hinter diesem Anspruch zurück. Ich habe in meiner Tätigkeit als Schulleiter an mehreren hundert Unterrichtsbesuchen und Prüfungen teilgenommen und habe sehr oft erlebt, dass sich die Anwärt*innen ihren Ausbilder*innen ausgeliefert fühlten. Auch hier stimmten die vermittelten und verlangten Inhalte mit den Formaten und Haltungen der Ausbildung und der Ausbildenden nicht überein.

Wie resilient müssen Menschen sein, die Schulsituationen wie die im Folgenden geschilderten erlebt haben, die trotzdem oder genau deswegen beschlossen haben, diesen so wichtigen und erfüllenden Beruf auszuüben, die in Universität und Studienseminar immer wieder dieses schon in der Schule demütigende Gefühl des Ausgeliefertseins erleben müssen und die dann trotzdem zu einer anderen Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen finden?

Solange in Schule, Universität und Ausbildungsseminaren nicht die elementaren Menschenrechte geachtet werden, solange es keine Clearing-Stellen gibt und solange jene drei Institutionen in ihren Konstruktionen mobbende Systeme sind, solange werden die folgenden Geschichten wohl auch noch in 100 Jahren geschrieben werden. Eine erschreckende Vorstellung!

Wenn in Aus- oder Fortbildungssituationen mit diesen Geschichten gearbeitet wird, wird immer wieder die Frage gestellt werden, wie denn die einzelne Lehrkraft mit diesem Problem umgehen kann, auch gerade dann, wenn sich die oben beschriebenen Rahmenbedingungen noch nicht geändert haben. Ich kann nur beschreiben, wie ich damit als Lehrer 47 Jahre lang umgegangen bin: Die oben als Defizit beschriebene Unklarheit bei der Definition von Noten bietet auch eine Chance, sehr kreativ mit Bewertungssituationen umzugehen. Ich habe immer versucht, die individuelle Ausgangssituation und gleichzeitig auch die Perspektiven der Kinder und Jugendlichen zu berücksichtigen, in meinen Anforderungen und Bewertungen. Und dies habe ich mit den Beteiligten zusammen gemacht, habe meinen Widerwillen gegen diese Formate formuliert und immer gemeinsam mit ihnen überlegt, wie sie durch die Anforderungen und Bewertungen für die Arbeit in meinen Fächern motiviert werden könnten. Eine kleine Flucht, aber eine, mit der ich irgendwie leben konnte.

Auf den nächsten Seiten folgen die Geschichten der Lehramtsstudierenden, die in den oben erwähnten Seminaren zum Thema „Bewertungen“ entstanden sind. In den Kästen finden sich Reflexionen, die die Studierenden in ihren Portfolios zu ihren Schreiberfahrungen angestellt haben.

GUT VORBEREITET

Mathe und ich. Mal verstehe ich den Sachverhalt schnell und kann die Aufgaben motiviert und zielstrebig lösen, mal verstehe ich nur Bahnhof und versuche, mich durch die Aufgaben durchzukämpfen und sie irgendwie zu bewältigen. In den Klassenarbeiten und Tests schneide ich meistens mittelmäßig ab. Unsere „Dreier-Kandidatin“, wie mich ein Lehrer mal bezeichnete. Die Unterrichtseinheit zum Thema Vektoren finde ich super! Ich verstehe alles, kann dem Unterricht folgen und die Aufgaben sogar richtig lösen. Für den Test habe ich viel gelernt und fühle mich sehr gut vorbereitet. Den Test finde ich gut, weder zu einfach noch zu schwer, und kann alles beantworten. Das ist ein super Gefühl! Ich kann es kaum abwarten, den korrigierten Test zurückzubekommen.

Und dann kommt dieser Tag und ich sitze mit guter Laune im Klassenzimmer und warte, bis meine Reihe dran ist, denn der Lehrer ruft uns einzeln auf und teilt uns vor der ganzen Klasse unsere Note mit. Ich habe nichts zu befürchten, weil ich mir sicher bin, dass ich eine gute Leistung erbracht haben muss. Und dann trifft mich der Kommentar von Herr M. unerwartet: „Und dann gibt es auch Schüler, die nur durch Abschreiben gute Noten erbringen können.“ Er meint mich und teilt mir mit, dass ich eine Zwei habe. Ich bin sprachlos, mein Herz klopft sehr schnell und ich weiß nicht, was ich fühlen soll. War das ein schlechter Scherz? Ich verdränge seine Aussage und schaue mir meinen Mathetest genauer an. Meine Sitznachbarin, die den gesamten Test bei mir abgeschrieben hat, hat eine Eins minus. Wie kann das sein? Währenddessen erklärt Herr M., wie die Punkte verteilt werden. Ich bemerke, dass ich für bestimmte Teilaspekte gar keine Punkte bekommen habe. Ich melde mich und will fragen, ob Herr M. sich vielleicht vertan hat. Er beantwortet meine Frage und ich erkläre ihm, dass ich diese Teilrechnung auch auf meinem Zettel stehen habe, aber keine Punkte dafür bekommen habe. Ich bin immer noch recht positiv eingestimmt, weil ich merke, dass ich eine bessere Note bekommen werde und dass sich Herr M. ja nur vertan hat. Aber seine Antwort trifft mich wie ein Schlag ins Gesicht: „Nein, das kann nicht sein. Das hast du jetzt da schnell hingekritzelt.“ Ich bin wieder sprachlos, versuche zu protestieren, aber es bringt nichts. Ich will aber nicht aufgeben, das ist unfair! Ich habe für diesen Test gelernt und ich verdiene eine bessere Note! Nach der Stunde gehe ich zu Herr M. und will mit ihm nochmal darüber sprechen und ihm vergewissern, dass ich wirklich nicht abgeschrieben habe und auch nichts „dazu gekritzelt“ habe. Ich fühle mich unfair behandelt und bin kurz vor dem Weinen. Aber Herr M. antwortet nur: „Das kann ich jetzt nicht mehr ändern.“

Was hat das mit mir gemacht?

Der Arbeitsauftrag, zu einem bestimmten Moment in der Vergangenheit an unsere alte Schule zu fliegen, das Geschehen von außen zu beobachten und darüber einen Text zu schreiben, hat in mir ein Gefühlschaos ausbrechen lassen. Ich habe Herzrasen bekommen, ich war motiviert und zugleich gestresst. Aber warum? Wenn ich zurück an meine Schulzeit denke, dann werde ich meistens nur von negativen Erinnerungen und Gefühlen überwältigt. Natürlich hatte ich auch schöne Momente, das kann ich nicht bestreiten, aber anscheinend bleiben im Laufe der Zeit nur diejenigen Gefühle präsent,

die einen auf irgendeine Weise geprägt haben. Und bei mir waren es leider die negativen. Ich fand es schwer, mich auf ein Ereignis zu beschränken, denn ich könnte einen Roman über misslungene Beziehungen und schlechte Pädagogen schreiben. Es ist eine Sache, sich an vergangene Gefühle zu erinnern, und etwas anderes, darüber zu schreiben. Erst während des Schreibens merkte ich, wieviel Wut und Unverständnis in mir aufkommt, wenn ich an diese Situationen zurückdenke bzw. zurückfühle. Es hat mir unglaublich viel gebracht, darüber zu schreiben, denn so wurde mir schnell klar, was einen schlechten Pädagogen ausmacht und was ich, als zukünftige Lehrerin, definitiv vermeiden muss. Die Geschichte, die ich geschildert habe, ist meiner Ansicht nach, ein Paradebeispiel dafür, wie das Fehlen von pädagogischen/ professionellen Beziehungen ein Kind traumatisieren und in seiner persönlichen Entwicklung hemmen und beeinflussen kann. Wie kann eine Lehrperson einem Kind innerhalb weniger Minuten so viel wegnehmen und es vor der ganzen Klasse bloßstellen? Diese Geschichte zeigt und hilft mir zu verstehen, dass Lehrkräfte viel in den Leben der Kinder bewirken und beeinflussen können und dass pädagogische Fachkräfte in keinem Fall solch eine Art seelischer Verletzungen dem Kind zufügen dürfen, denn die Konsequenzen kann niemand wirklich voraussagen. Zumal Lehrkräfte meistens nur zeitlich begrenzt an der Entwicklung eines Kindes teilhaben können, aber einen umso größeren Schaden verursachen können. Auch das Hören der Geschichten meiner Kommiliton*innen zeigte und bestätigte mir – leider –, wieviel Ungerechtigkeit und unangebrachtes bzw. verletzendes Verhalten sich in Klassenräumen und Schulen abspielt. Die vorgelesenen Geschichten waren keineswegs „vergeudete Zeit“. Ich habe es als eine Verankerung und Stärkung der Beziehungen gedeutet, da wir in den letzten Seminaren eine Vertrauensbasis aufbauen konnten und uns so wohl fühlten, über unsere positiven und negativen Erlebnisse offen zu kommunizieren.

Ich habe selber eine schwierige Kindheit und demzufolge eine schwierige Schulzeit hinter mir und weiß, wie wichtig es ist, Kindern Ankererkennung, Liebe und Geborgenheit zu signalisieren und zu geben. Das sind ungeschriebene Gesetze des Alltags, die aber viele Menschen und Pädagogen leider ignorieren. Die „Reckahner Reflexionen“² sind von ihrem Inhalt her natürlich nichts Neues; jeder oder jede sollte wissen, dass Kinderrechte existieren und befolgt werden müssen. Umso wütender macht mich das, wenn ich höre, sehe und erlebe, wie diese grundlegenden Rechte nicht beachtet werden und Kinder nach wie vor Machtspielen von Lehrpersonen ausgesetzt sind. Sie bekräftigen mich jedoch auch, mich für diese Kinder einzusetzen, die unfair und verletzend behandelt werden.

² Reckahner Reflexionen zur Ethik pädagogischer Beziehungen. (2017). Hrsg. v. Deutsches Institut für Menschenrechte, Berlin, Deutsches Jugendinstitut, München, MenschenRechtsZentrum an der Universität Potsdam & Rochow-Museum und Akademie für bildungsgeschichtliche und zeitdiagnostische Forschung e.V. an der Universität Potsdam. Reckahn: Rochow-Edition. <http://paedagogische-beziehungen.eu>

ES GRÜNT

„So, alle mal aufstehen.“ Achte Klasse, Geschichtsunterricht. Der Lehrer, ein Mann um die 50 mit weißem Haar, sitzt am Pult und blickt in die Klasse. Herr Grün. Vor ihm liegt unser Geschichtsbuch. Er werde im Folgenden mündliche Noten vergeben, klärt er uns auf. Bei manchen von uns schwanke er noch zwischen zwei Noten. Er werde darum nun Fragen stellen, und abhängig davon, wie unsere Antworten ausfallen, werde er die bessere oder schlechtere Note verteilen. Er blättert im Geschichtsbuch. Es folgt die erste Frage. Er nennt daraufhin zwei Namen. Im Wettbewerb sollen die Angesprochenen die Frage beantworten. Erst wenn eine Person die richtige Antwort gibt, darf sie sich setzen. Was eventuell mit einem anderen Lehrer als Spiel hätte anmuten können, ist in dieser Situation für mich nichts weiter als die Demonstration von Macht. Der Kontrast könnte kaum größer sein. Wir Schüler*innen stehen stocksteif da und wagen kaum zu atmen, während der Lehrer mit den Ellenbogen am Pult aufgestützt, nahezu lässig, durch die Seiten blättert, genüsslich auf der Suche nach der nächsten Frage. Ich wurde mit fünf eingeschult und bin jetzt zwölf Jahre alt. Ich sitze ganz hinten in der Klasse. Da so auf meinem Platz stehend fühle ich mich auf der einen Seite super verängstigt und eingeschüchtert und auf der anderen Seite wie eine alte weise Frau. Noch nie hat jemand mit unserer Klasse so etwas gemacht. Ich starre fassungslos auf meine Mitschüler*innen und beobachte, wie sie sich nach und nach setzen dürfen. Ich bin zwölf Jahre alt und fühle ganz deutlich und mit einer mich irritierenden Sicherheit, dass hier Unrecht geschieht. Ich fühle mich drangsaliert, nicht wertgeschätzt, verstehe nicht, womit dieser Druck, den er auf uns ausübt, zu rechtfertigen ist. Warum macht er das? Er schafft es, aus uns allen, die wir fröhlich und voller kindlicher Energie sind, kleinlaute Wesen zu machen, die sich fügsam und zittrig hinstellen oder eben auch setzen – wenn sie denn dürfen – und die auf Fingerzeig hin den Mund aufmachen und schließen, nachdem sie panisch nach der richtigen Antwort gesucht haben. Wie Fische, die den Mund auf- und zuklappen, wie Fische, die sich dem Schwarm anpassen und den Strömungen nachgeben, die Herr Grün mit seinen Buchseiten vorgibt. Dumme, kleine und hilflose Fische mit polternden Herzen. Ich selbst werde mit einer Mitschülerin zusammen zuletzt aufgerufen. Ich kann die Frage nicht beantworten und bleibe als letzte Person stehen. Die nächste Frage kann ich dann beantworten. Das Blut rauscht mir in den Ohren. Einige Minuten später verkündet Herr Grün: „Rebecca, bei dir habe ich zwischen Zwei und Drei geschwankt. Du wirst also die Drei bekommen.“ „Ich finde nicht, dass ich eine Drei verdient habe, sondern dass ich mich sonst immer gut beteiligt und eine Zwei verdient habe“, traue ich mich zu entgegnen. Kurze Stille. Herr Grün fragt: „Sieht die Klasse das genauso?“ Aus mehreren Ecken höre ich ein „Ja“. Meine Klassenkamerad*innen unterstützen mich! Ich bin so dankbar in diesem Moment und so stolz, dass ich für mich selbst eingestanden bin, als Herr Grün danach verkündet: „Gut, dann bekommst du eine Zwei.“

Drei Jahre später im Leistungskurs Geschichte. Ich hätte Geschichte nicht gewählt, aber die Profilzusammenstellung hat nichts anderes zugelassen. Aber selbst wenn ich Geschichte hätte wählen wollen, hätte ich mich nicht von der Lehrbesetzung abschrecken lassen, das weiß ich. Was nichts daran ändert, dass jede Doppelstunde Geschichte Dienstag und Donnerstag in der Woche von nun an für zwei Jahre für mich ein Schrecken sein werden. Schon

in der Pause vor Stundenbeginn fängt er an, sich in mir auszubreiten. Und von meinen Mitschüler*innen weiß ich, dass es bei ihnen ganz ähnlich ist. Der Grün ist zurück. Wir sind ein kleiner Kurs, zehn Leute insgesamt. Ich hasse den Geschichtsunterricht. Ich hasse es, diese Angst vor diesem Lehrer zu spüren, der bis heute nichts von seiner damaligen Art verloren hat: Er behandelt uns nicht auf Augenhöhe, unterbricht uns mitten in begonnenen Sätzen mit den Worten „Falsch“ oder „Quatsch, Nächster!“ und zeigt dann übergangslos mit dem Finger auf eine andere Person, die ihn hoffentlich direkt in den Anfängen ihrer Äußerung besser überzeugen kann. Sich überhaupt zu melden, ist bei der süffisanten und herablassenden Art, mit der Herr Grün uns behandelt, eine Leistung. Gleich zu Stundenbeginn wandelt er routinemäßig durch die Reihen und fährt mit dem Finger ausschnittsweise über die zuhause verfassten Texte, mit denen wir uns mühevoll an Quellenkritiken üben. Die Bandbreite der Kommentare, je nachdem, wie man es formulieren will, reicht von „pah“ bis hin zu „Liebe Klasse, also wie schreibt man denn ...?“

Was ist mit mir passiert? Ich weiß, ich würde immer noch für mich einstehen, aber inzwischen denke ich dreimal mehr nach, reflektiere mehr und hinterfrage mich dabei selbst viel stärker als damals in der achten Klasse. Nun, als Jugendliche, bin ich mir meiner selbst unsicherer, scheint es mir. Das Wissen um das nahende Abitur und dass es dieser Lehrer sein wird, der mich letztendlich bewerten wird, ist dabei wahrscheinlich nicht unbedeutend. Außerdem bin ich Schülerin des ersten G-8-Jahrgangs und fühle mich eh schon ängstlich bei der Frage, ob ich den ganzen Stoff wohl so gut aufnehmen kann, wie die G-9-Schüler*innen in meinem Kurs. Eins steht fest: Dieser dauerhafte Zustand des Sich-Beweisen-Müssens und Auf-der-Hut-Seins, ob man dieses oder jenes vom Lehrer noch hinnehmen kann oder ob man doch mal etwas sagen sollte, dieses innere Hadern mit sich selbst, dieser Zwiespalt zwischen der Einfachheit und Falschheit des Mitschwimmens und dem Wissen um die Gefahr und Richtigkeit des Aufbegehrens strengen mich an. Später einmal wird mir ein mir sehr lieber Lehrer sagen: „Weißt du – Menschen die früher schon ein Arschloch waren, sind es leider später immer noch.“ Ein Satz, der, so pauschalisierend und drastisch er ist, mir dennoch ein Schmunzeln entlocken und in Erinnerung bleiben wird und der kurz und knackig daran erinnert, welche Menschen für den Lehrberuf ganz einfach ungeeignet sind.

Was hat das mit mir gemacht?

Als ich mir die Frage stellte, von welcher Erfahrung ich gerne berichten würde, herrschte erst einmal Leere in meinem Kopf. Nach einigem Nachdenken fielen mir jedoch einige Erlebnisse ein. Mir fielen auch schöne Erinnerungen ein; allerdings waren das eher einzelne Fragmente, die sich weniger zusammenhängend darstellen ließen. Hingegen rankte sich eine ganze Episode um einen bestimmten Lehrer. Mir fiel bei diesem Brainstorming auf, dass mich diese negativen Erfahrungen, die ich mit diesem Lehrer assoziierte, sehr viel mehr einnahmen als die schönen, positiven Blitzlichter meiner Erinnerung. Darum beschloss ich, über diesen Lehrer zu schreiben, und stellte erstaunt fest, wie viele starke Emotionen ich dabei immer noch empfand ob dieser von mir als ungerecht empfundenen Behandlung durch den Lehrer. Bestimmt trug die methodische Wahl der Präsensform zum Hineinversetzen in die Situation bei. Es ist, wie durch das

Eingangszitat einer Studierenden des von Wolfgang geplanten Buchs formuliert wird: Negatives ist in der Erinnerung sehr stark verankert.

*Für mich steht allein mit der Auseinandersetzung mit meiner Geschichte erstens fest, dass ich mich ganz klar von einem solchen Lehrer*innenhandeln distanzieren will und niemals so ein Schüler*innenschreck werden will wie dieser Lehrer. Zweitens zeigt mir diese Reflexion, wie in dramatischer Weise das Verhalten einer Lehrkraft negativen Einfluss auf die Schüler*innen nehmen kann. Allein die Fülle an solchen Erfahrungsberichten beweist es. Natürlich dürfen auch Lehrer*innen Fehler machen. Sie zeigen damit genau das, was man von ihnen auch erwartet: Menschlichkeit. Im Bewusstsein ihres Einflusses sollten Lehrer*innen ihre Interaktionen mit Schüler*innen allerdings vermehrt und kritisch reflektieren und nicht davor zurückschrecken, vor Schüler*innen auch ganz offen eigene Fehler einzugestehen, einzulenken und Rückgrat zu zeigen. Das zumindest nehme ich mir vor.*

In der Nachbereitung des Seminars ist mir aufgefallen, wie sehr durch das Hervorrufen meiner persönlichen Betroffenheit durch das Verschriftlichen meiner Erfahrung mein Interesse für die Auseinandersetzung mit den „Reckahner Reflexionen“³ gefördert wurde. Ich bin mir sicher, dass ich den theoretischen Input, hätte ich mich ihm vor dem Schreiben des Texts gewidmet, weniger motiviert gelesen hätte. So fällt es mir aber viel leichter, die Bedeutsamkeit der „Reckahner Reflexionen“ und der Empfehlungen der Deutschen Schulakademie nachzuempfinden. Daher werde ich versuchen, mich später daran zu erinnern, dass persönliche Betroffenheit einen positiven Einfluss auf die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit anknüpfenden Themen haben kann. Zum Arbeitsauftrag des Erfahrungsberichts ist mir aufgefallen, dass der vorausgehende Hinweis auf das anschließend freiwillige Vortragen wahrscheinlich Voraussetzung für das Ausschöpfen der Authentizität im Arbeitsvorgang und für das Potenzial der Aufgabe ist. Gleiches gilt für das Gewährleisten des Schreibens in einem geschützten Rahmen und die entfallende Bewertungskomponente. Das Schreiben dient dem Schreibenden und nicht dem Adressaten. Ich schreibe nicht, um zu gefallen oder um besonders gut abzuschneiden, sondern für mich. Dies gewährleistet ein Fallenlassen und eine umfängliche und ehrliche Auseinandersetzung mit den eigenen Gedanken, Gefühlen und Erfahrungen. Nicht nur man selbst hat außerdem Leid erfahren, sondern eventuell hat man auch selbst welches erzeugt. In solch einem sicheren Rahmen kann dies die Scham nehmen und Ehrlichkeit fördern, wodurch letztendlich alle lernen können.

³ Vgl. Fußnote 2.

DEINE MUTTER HÄTTE ES SICH SPAREN KÖNNEN, DICH AUSZUTRAGEN

Erdkundeunterricht. Ich weiß, dass wir heute die Klassenarbeiten zurückkriegen, und das löst bei mir ein mulmiges Gefühl aus. Mein Erdkundelehrer hat für das Zurückgeben von Arbeiten immer eine sonderbare Routine. Er stapelt die Klassenarbeiten nach der erreichten Punktzahl, sodass die schlechteste Arbeit immer ganz oben auf dem Stapel liegt. Er betritt die Klasse und hat eine schwarze Plastiktüte dabei, in welcher sich die Arbeiten befinden. Er packt den Stapel aus und legt ihn vorne auf das Pult. Sofort bekomme ich ein unbehagliches Gefühl in der Magengegend. Da ich weiter hinten im Klassenzimmer sitze, kann ich nicht genau sehen, wie das Heft aussieht, welches ganz oben liegt. Aus der Ferne sieht es meinem Arbeitsheft für Klassenarbeiten allerdings sehr ähnlich. Mir wird etwas flau.

Wie üblich macht unser Lehrer normal Unterricht, ohne den Stapel mit den Arbeiten auch nur zu erwähnen. Er gibt die Arbeiten für gewöhnlich am Ende der Stunde zurück. Das Warten verstärkt mein Unwohlsein und lässt mich feuchte Hände bekommen. Warum gibt er die Arbeiten nicht einfach zurück und erlöst uns von dieser Tortur?? Wenn ich mich im Klassenzimmer umschaue, geht es meinen Mitschüler*innen nicht anders. Alle starren auf den Stapel, doch unser Erdkundelehrer fährt in Seelenruhe fort, uns über die Brandrodung im Amazonas zu belehren. Eine Viertelstunde vor Ende der Schulstunde wendet er sich dann endlich den Klassenarbeiten zu. Natürlich kommt der Ausfall des Tests einer mittleren Apokalypse gleich. Er hört sich so an, als hätte er noch nie eine so dilettantische Klasse wie die unsere unterrichtet, und dabei hätten wir doch so viel geübt. Und einige von uns sollten sich wirklich mal überlegen, ob sie am Gymnasium richtig seien. Er zeigt sich besonders schockiert über die schlechtesten Leistungen innerhalb der Klasse, und dabei starrt er einige Male sehr grimmig in meine Richtung, wie es für mich den Anschein hat. Und dann das Schlimmste – er bewegt sich auf das Pult zu, um die „Katastrophe“ vom Stapel zu nehmen, wie er es beschreibt. Er zeigt mit dem Finger auf mich und formuliert mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen: „Deine Mutter hätte es sich sparen können, dich auszutragen.“ Aus und vorbei. Meine Mitschüler*innen lachen, mehr erleichtert, dass sie nicht betroffen sind, als schadenfroh. Dennoch: Erdkunde ist für mich damit beerdigt.

DIESER LEHRER WEIß GAR NICHT, WER WIR ÜBERHAUPT SIND

Wir sind in der neunten Klasse und haben gerade Physikunterricht. Das Schulhalbjahr ist bald zu Ende, weshalb der Lehrer heute mit uns die mündlichen Noten besprechen will. Dazu hat er sich in den Nebenraum zurückgezogen und ruft uns einzeln nach der Klassenliste herein. Nebenbei sollen wir irgendwelche Aufgaben bearbeiten, die mich aber nicht besonders interessieren. Der Physikunterricht langweilt mich, und nächstes Jahr werde ich dieses Fach ohnehin abwählen. Obwohl ich mich im Unterricht sehr selten beteilige und auch meine schriftlichen Noten nicht besonders gut sind, mache ich mir um meine Zeugnisnote keine Sorgen. Statt mich mit den Aufgaben zu beschäftigen, rede ich also lieber mit meinen Freundinnen, weil das viel interessanter ist, als mich mit Formeln auseinanderzusetzen, die ich sowieso nicht verstehe. Schließlich ruft der Lehrer meinen Namen, und ich gehe zu ihm in den Nebenraum. „So, Johanna“, beginnt er. „Für dich habe ich mir mündlich eine Eins aufgeschrieben.“ Ich muss erstaunt aussehen, denn der Lehrer sieht mich verwundert an und fragt: „Hast du dazu noch Fragen?“ Immer noch sehr überrascht schüttele ich den Kopf und verlasse den Raum. Zurück im Klassenzimmer rufen mir bereits meine Freundinnen zu: „Was hast du?“ „Er hat mir eine Eins gegeben“, antworte ich ziemlich laut. Glauben kann ich das immer noch nicht so richtig. Ich melde mich in Physik doch kaum und frage mich, warum er trotzdem das Gefühl zu haben scheint, dass ich so eine gute Note verdiene. Trotzdem freue ich mich sehr, denn in der Schule ist für mich vieles nicht leicht, und ich bin mündlich oft zurückhaltend. Meine Eltern werden sicher stolz auf mich sein für diese Eins. Nebenbei geht die Notenbesprechung weiter; einige meiner Mitschüler*innen werden aufgerufen, und auch sie diskutieren ihre Note anschließend mit ihren Freunden. Dann kommt der Lehrer ins Klassenzimmer. „Johanna, mit dir muss ich noch einmal kurz sprechen“, sagt er. Ich gehe hinter ihm her in den Nebenraum. „Leider ist mir bei deiner Note ein Fehler passiert“, fährt er fort. „Du bekommst eine Vier.“ Ich verstehe die Welt nicht mehr. „Wieso haben Sie mir denn vorhin eine Eins gegeben und jetzt ist es plötzlich eine Vier?“ frage ich ihn überrascht. „Ich habe eure Noten verwechselt. Das kann ja mal passieren“, erwidert mein Lehrer. Da begreife ich. Marie, die Klassenbeste, heißt mit zweitem Namen Johanna, so wie ich. Natürlich wollte er ihr die Eins geben und nicht mir, das hätte ich mir ja gleich denken können. Trotzdem macht mir die Vier nach dieser Geschichte plötzlich viel mehr aus. Ich glaube, dieser Lehrer, der uns auch in Mathe unterrichtet und seit diesem Schuljahr auch noch unser Klassenlehrer ist, weiß gar nicht, wer wir überhaupt sind.

DEIN ABITUR SCHAFFST DU WAHRSCHEINLICH EH NICHT

Die Schulferien sind bereits in Sichtweite. Das zehnte Schuljahr neigt sich dem Ende zu und ich fühle mich bereit für die Oberstufe. Meine Noten sind recht durchschnittlich; ich habe mich nach einem starken Leistungseinfall im ersten Halbjahr wieder hocharbeiten können und bin einigermaßen zufrieden mit mir. Ich sitze im Chemieunterricht und wir besprechen die Zeugnisnoten. Chemie war, seitdem wir den neuen Lehrer haben, irgendwie eines meiner Problemfächer. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben eine Fünf auf dem Zeugnis gehabt, aber mit der Vier minus in der letzten Klausur sollte diese fiese Note wohl von meinem Zeugnis verschwinden. Wir machen irgendwelche Versuche im vorderen Bereich des Raums, während der Lehrer einen nach dem anderen aufruft, um mit ihm oder ihr die Noten zu besprechen. Ich bin tatsächlich gar nicht mal so nervös. Ich habe schließlich eine Vier minus geschrieben, nicht wie im letzten Halbjahr eine Fünf minus, und gemeldet habe ich mich auch hin und wieder.

Der Lehrer sagt meinen Namen und ich gehe zu ihm. Er fragt mich, wie ich mich einschätze, und ich antworte ihm, dass ich mir mündlich vielleicht so eine Drei minus geben würde und ich deshalb mit einer Vier auf dem Zeugnis rechne. Ich bin damit zufrieden. Mein Lehrer eher weniger. Ernst erklärt er mir, dass er mir mündlich eine Vier gegeben hat und mit der Vier minus in der Klausur und der Fünf im letzten Zeugnis er immerhin noch auf eine Vier minus in meinem Zeugnis kommt. Für mich ist das in Ordnung, bis der Lehrer sagt: „Benito, ich würde mir wirklich nochmal überlegen, ob du in die Oberstufe gehen willst. Dein Abitur schaffst du wahrscheinlich eh nicht.“

„Ok.“ Mehr bringe ich nicht raus. Ich bin sprachlos, gehe zu meinem Platz. Ich werde sauer, denke mir, wie so jemand überhaupt Lehrer sein kann. Seine Worte tun weh. Sie verunsichern mich aber nicht – ganz im Gegenteil. Diesem Kerl zeig ich's; der weiß doch überhaupt nicht, was ich kann, nur weil ich mit seinem Chemieunterricht nicht klarkomme. Ich stelle mir vor, wie er gucken wird, wenn ich mein Abiturzeugnis in zwei Jahren in der Hand halten werde.

SCHEIßE

Heute gibt es die Vor-Abitur-Klausur in Deutsch zurück. Ich bin aufgeregt. Deutsch ist nicht mein bestes Fach. Mündlich bin ich ganz ok, aber schriftliche Aufgaben fallen mir schwer. Die Arbeit wird ausgeteilt und ich habe nur drei Punkte. Im Vor-Abi! Das ist ein Schock für mich. Ich kann es nicht fassen. Ich lese die Beurteilung durch (eine ganze Seite), und da steht nur nochmal, wie schlecht diese Arbeit ist, und das Wort „Scheiße“ steht da. Wir besprechen die Arbeit und ich entdecke Widersprüche zwischen den Anmerkungen und dem Bewertungshorizont. Ich werde wütend und verzweifelt und hebe meine Hand oft, um Fragen zu stellen. Ich möchte wissen, was passiert ist, aber ich bekomme keine Antwort. Nach der Stunde gehe ich zum Lehrer und frage, was ich tun kann, um im Abitur besser zu sein. Ich möchte nicht unterpunktig sein!

Der Lehrer sagt nur, es gäbe nichts, was ich tun kann. Er erwartet auch nicht, dass meine Abiturnote besser wird. Ich bin halt nicht gut, und daran kann ich nichts mehr ändern. Ich bin sehr geschockt und wütend und gehe ohne ein weiteres Wort. Was mache ich nur? Was ist da passiert? Völlig aufgelöst gehe ich nach Hause. Heute muss ich den Lehrer nochmal sehen; er ist mein Kabarettleiter, und eigentlich verstehen wir uns gut. Jetzt möchte ich da eigentlich nicht mehr zur Probe gehen.

DA IST JA UNSERE WISSENSCHAFTLICHE LEUCHE

Im elften Jahrgang entschied ich mich dazu, Physik nicht weiter zu belegen. Als ich meinen Lehrer darüber informierte, sagte er nur: „Ich habe mich schon gefragt, wann Sie zu mir kommen, um das Fach abzugeben.“ Ich glaube nicht, dass der Lehrer die Absicht hatte, mich zu verletzen. Vielmehr sollte ich seine Äußerung als Konsens mit meiner Entscheidung verstehen. Dennoch habe ich mich durch diese Äußerung verletzt gefühlt; ich hatte den Eindruck, dass ich eine dumme Schülerin wäre. Ein Jahr später belegte ich beim selben Lehrer den Chemieunterricht. In der ersten Stunde – ich saß in der zweiten Reihe – las der Lehrer die Kursliste vor und hakte die Namen ab. Als er bei meinem Namen ankam, sagte er: „Ah, da ist ja unsere wissenschaftliche Leuchte.“ Eine Woche nach dieser Äußerung belegte ich den Kurs nicht weiter. Dieses Mal glaubte ich, dass der Lehrer mich absichtlich verletzte. Er kannte mich und meine mündlichen Leistungen noch aus dem letzten Jahr und wollte mich wahrscheinlich nicht im Unterricht dabeihaben. Da sich derselbe Lehrer auch regelmäßig negativ meinem Bruder gegenüber geäußert hatte und sich mein Bruder zur Wehr gesetzt hatte, könnte es auch sein, dass der Lehrer seine negative Stimmung, die er gegen meinen Bruder hegte, an mir ausließ. Egal, aus welchem Grund der Lehrer sich so äußerte, es entschied über meinen weiteren Lebensweg. Im Chemieunterricht hatte ich bisher immer Spaß gehabt und auch gute Noten erhalten. Ich habe mich nur gegen eine Belegung entschieden, da der Lehrer mich verbal angegriffen hatte.

DAS WAR NIX

Wir bekommen heute anscheinend unsere Klausur im Geschichts-Leistungskurs zurück. Gerade sah ich Herrn Hohmann mit einer Tasche voller Hefte in die Schule kommen. Die Klausur lief für mich überhaupt nicht gut. Mein Kopf war irgendwie einfach leer, als ich vor den Aufgaben saß. Naja, große Erwartungen habe ich nicht. Wenn ich Glück habe, ist es vielleicht nicht negativ.

Die große Pause ist vorbei. Herr Hohmann kommt in den Kursraum und knallt die Tasche mit den Heften auf den Tisch. Offenbar ist er bester Laune. Er fängt an, die Klausuren auszuteilen, und hat für jeden einen spitzen Kommentar bereit. Ab und zu lachen wir, weil manches ja auch witzig ist. Als er an meinen Tisch kommt, flammt er mir das Heft auf den Tisch und sagt dazu in seinem süßlichen südhessischen Dialekt: „Das war nix – in Wotten: nix.“

Alle lachen. Und ich lache mit, obwohl mir innerlich zum Heulen zumute ist. Ich hatte ja eigentlich nichts Berühmtes erwartet, aber die Klausur mit diesem Kommentar zurückzubekommen, hat mich sehr getroffen. Schließlich habe ich ja nicht mit Absicht keine gute Leistung gebracht. Wenn ich es mir hätte aussuchen können, hätte ich liebend gerne mehr als „nix“ abgeliefert. Im weiteren Verlauf des Tages muss ich oft noch gute Miene zum bösen Spiel machen, weil meine Freunde aus dem Kurs den Witz so lustig finden, dass sie überall erzählen, mit welchem Kommentar Herr Hohmann meine Arbeit zurückgegeben hat. Selbst Tage danach werde ich noch darauf angesprochen. Herr Hohmann ist so ein A-loch.

MIT EINER FÜNF KOMMST DU IM LEBEN NICHT WEIT

Es ist die dritte Stunde, Mathematik. Hier fühle ich mich sowieso nie so richtig wohl ... aber heute ist es besonders schlimm, denn ich weiß, dass heute die Klassenarbeiten zurückgegeben werden. Unsere Lehrerin hat dabei die Angewohnheit, die „besten“ Noten laut vorzulesen. Ich weiß jetzt schon, dass ich keine Eins, Zwei oder Drei haben werde, und fühle mich jetzt schon vorgeführt. Unsere Lehrerin hat DEN Zettel mit den Zensuren schon in der Hand. „Die Arbeit ist ja nicht so super ausgefallen, Leute. Einige von euch, leider die Üblichen, haben auch echt noch Probleme, das hat sich auch an euren Noten gezeigt.“ Ich weiß jetzt schon, dass ich zu diesen „Üblichen“ gehöre, und bei dem Gedanken daran, wie und mit welchem Kommentar ich gleich meine Arbeit zurückbekommen werden, schnürt sich bei mir alles zusammen ...

Frau M. beginnt, die Noten vorzulesen; wie zu erwarten, gehöre ich nicht zu den „Guten“. Frau M.: „Naja, die anderen wissen ja dann, mit welcher Note sie rechnen können ...“ Frau M. beginnt die Arbeiten auszuteilen und kommt in meine Richtung: „Na, wieso nimmst du dir nicht mal ein Beispiel an deinem Nachbarn; mit einer Fünf kommst du im Leben nicht weit.“

VIELLEICHT MAL EIN BISSCHEN WENIGER ESSEN

Ich bin neun Jahre alt und nicht so dünn wie die ganzen anderen Kinder an der Grundschule, ja, man kann von der ganzen Schule sprechen, da wir wirklich nur sechs Klassen an unserer Schule haben. Ich kann nicht so schnell laufen und mache insgesamt nicht so gerne Sport. Ich mag Fußball, aber unser Lehrer hat mir wirklich jeglichen Spaß daran genommen. Ich gehe wie jeden Morgen langsam zur Schule, heute ist Sport. Es graut mir immer vor dem Sportunterricht. Warum haben wir so viel Pech? Unser Sport- und Klassenlehrer ist die einzige männliche Lehrkraft an dieser Schule und der ist auch noch Schulleiter. Fies ist der immer zu mir und ein paar anderen unsportlichen Kindern. Der macht uns manchmal richtig fertig, vor allen Mitschüler*innen. Das ist echt gemein; manchmal muss ich dann auch anfangen zu weinen. Wenn die Jungs einen fiesen Tag haben, lachen sie mich dann aus. Gedankenverloren komme ich an der Schule an; wir stellen uns direkt in Zweierreihen auf, um alle gemeinsam zur Turnhalle zu gehen. Die anderen aus meiner Klasse können es kaum erwarten; sie drängeln sich darum, in der ersten Reihe gehen zu dürfen. Mir ist das egal. Ich würde lieber gar nicht erst dahin gehen. Der Weg ist leider nicht weit, er dauert nur fünf Minuten; ich wünschte, er dauerte länger. In der Halle angekommen, müssen wir uns alle umziehen. Wie immer gehe ich als letzter in die Halle. Die anderen aus meiner Klasse warten schon. Unser Lehrer kann sich seinen Spruch auch heute nicht verkneifen: „Na, auch mal da?“ Langsam trotte ich zum unteren Hallenende, wo auch die anderen Kinder stehen. Uns erwartet das übliche Aufwärmprogramm. Zuerst laufen wir ganz normal, das geht ja noch. Jetzt kommt eine Bahn im Häschenhüpfen. Das mag ich gar nicht. Dabei rutscht meine Hose auch immer so blöd und ich bin so langsam; alle anderen können das viel besser. „Mach uns das mal richtig vor, nicht so lahmarschig.“ Ich versuche mein Bestes und hüpfte vor allen bis zur gegenüberliegenden Wand „Schneller, mach schneller! Vielleicht auch mal ein bisschen weniger essen!“ kommt von meinem Lehrer. Mir ist nach Heulen zumute. „So, jetzt noch eine weitere Bahn im Entengang!“ Es folgt eine weitere Bahn im Entengang, also so watschelnd. „Das willst du uns doch bestimmt direkt mal vorführen, wie man das richtig macht!“ Bei mir klappt das immer nicht gut, meine Hose rutscht, und ich habe Schwierigkeiten, mich zu bewegen. Als das blöde Aufwärmen endlich vorbei ist, müssen wir die Geräte für die Stunde aufbauen. Der Lehrer erklärt uns das Stundenziel; er sagt, heute sollen wir Seilklettern und Seilspringen. Wer 100 Sprünge schafft und nach ganz oben am Seil klettern kann, bekommt eine Eins. Ich habe jetzt schon keine Lust mehr. Immerhin ist mein bester Freund auch da. Als wir dann an den Seilen hochklettern sollen, kommt natürlich der Lehrer und schaut zu. Der hatte doch eigentlich gerade etwas anderes zu tun. „Ihr beiden hängt da wie zwei Mehlsäcke!“

ICH WOLLTE SICHERGEHEN, ZU MEINER PENSIONIERUNG ALLE SCHÜLER*INNEN DURCH DAS ABITUR ZU BEKOMMEN

Und jetzt steh ich hier gemeinsam mit meinen Mitschüler*innen im Aufenthaltsbereich der Oberstufe und warte mit ihnen auf die Bekanntgabe der soeben abgelaufenen mündlichen Abiturprüfungen. In mir herrscht ein Wechselbad der Gefühle. Zum einen fühle ich mich erleichtert, die mündliche Prüfung in Physik endlich hinter mich gebracht zu haben. Zum anderen treibt die Angst in mir, die notwendige Punktzahl für ein vorläufiges sicheres Bestehen des Abiturs nicht erreicht zu haben. Naja, jetzt muss ich mich noch etwas gedulden, bis der Sek-II-Leiter und zugleich mein Deutschlehrer Lotz bei meinem Namen angekommen ist, um mir das Ergebnis meiner – ich sag mal – bescheidenen Prüfung bekanntzugeben. „Michael Hofamt, zwölf Punkte“, kündigt Lotz an. Alle klatschen ausgiebig, und ich als sein Freund beglückwünsche ihn mit einer Umarmung und lobenden Worten. Klasse, bis zum Buchstabe J ist es nicht mehr weit, denke ich mir nach diesem kurzen positiven Hoch, und ich merke, wie die Angst sich weiter in mir breitmacht. Nach einigen weiteren Verkündigungen höre ich meinen Namen. „Jona Hahn, zwei Punkte“, gibt Lotz mit seiner nach zu viel Pfeiferauchen klingenden Stimme bekannt. Wow, was ein Brett, denke ich mir und reflektiere gleichzeitig, ob meine Leistung wirklich so mies/übel gewesen sein muss, dass der Kursleiter gezwungen ist, mir ein Mangelhaft aufzudrücken. Tja, das muss meine Leistung wohl gewesen sein, da Hinz als Kursleiter stets loyal und ehrlich zu mir gewesen ist. Beschäftigt mit meinem Gedanken und dem Ausmalen der Zukunft nehme ich mit der Verkündigung wahr, wie einige wenige Mitschüler*innen nach der Verlesung meiner Note verhalten klatschen. Aus Höflichkeit oder warum? Was kaufen kann ich mir davon jetzt erstmal nicht. Michael erwärmt mich mit positiven Worten und sagt, dass es nur eine Note aus den fünf Abiturprüfungen ist und ich erstmal abwarten und chillaxen solle. Abwarten worauf? Auf den Tag in zwei Wochen, an dem die offiziellen Ergebnisse der Prüfungen bekanntgegeben werden? Eine ruhige Zeit wird es bis dahin für mich nicht werden, denke ich mir und rechne gleichzeitig innerlich aus, welche Punktzahl ich in meinen anderen Prüfungsfächern im Mittel mindestens erreichen muss, um das Abitur zu bestehen. In Chemie und Englisch, die zu meinen Stärken gehören, rechne ich für meine Verhältnisse mit guten Noten. In Mathe oder Geschichte eher weniger, sodass ich schnell zu der Schlussfolgerung komme, dass ein weiterer Ausrutscher verboten ist.

Die Tage dahin sollen mal mehr, mal weniger ruhig vergehen. Training beim Fußball, Ausflüge und Abende mit Freunden und Klassenkameraden inklusive einiger kühler Getränke stehen an, um unbekümmert die Schulzeit zu reflektieren. Für einen Blick in die Zukunft reicht es ebenfalls allemal. Stolz erzähle ich vor meinen Freunden, dass ich eine Zusage für eine Stelle als FSJler an einer Grundschule in Hannover erhalten habe, wo in Mitarbeit einer großen Versicherung ein Sportprojekt in der Nachmittagsbetreuung geplant ist. Zwei Tage nach der mündlichen Prüfung bekomme ich dazu einen Anruf mit der Zusage und der Bitte, mich im Hort vorzustellen und um auch dort dann gleichzeitig den Arbeitsvertrag zu unterzeichnen. „Super, vielen Dank für die Mitteilung, und ich freue mich auf die Zusammenarbeit. Leider schaffe ich es erst in zwei Wochen vorbeizukommen, da ich zurzeit noch etwas unterwegs

bin“, antworte ich mit Hilfe der kleinen Notlüge. Angeben, dass ich die Stelle eventuell doch nicht antreten kann, will ich ja auch nicht, da ich immer noch positiv gestimmt bin, das Abitur zu bestehen.

Eine Nachricht von Einer, meinem Klassenlehrer, einige Tage später trägt meine erste Einschätzung. „Jona, komm bitte in die Schule. Wir müssen etwas besprechen“, steht in seiner E-Mail. In der Schule erzählt Einer mir, dass er sich nach meiner Note in Physik und dem Abschneiden in den anderen Prüfungsfächern erkundigt hat, und rät mir, mich mit meinen Tutoren für Geschichte und Englisch in Verbindung zu setzen, damit ich mich frühzeitig auf die Nachprüfung vorbereiten kann, weil ich wohl das Abitur nicht auf Anhieb bestehen werde. Etwas frustriert, aber dankbar für die Info erzähle ich von meiner Zusage für das FSJ, die ich einige Tage vorher erhalten habe. „Glückwunsch dazu und viel Erfolg für die Prüfungen“, antwortet Einer mir zur Verabschiedung. Warum erzählt Einer mir das alles? Ist das nicht eigentlich verboten? überlege ich auf dem Heimweg. In seinem Fach Mathe habe ich mit meiner Leistung nie Bäume ausgerissen, aber wenn es um Sport ging, haben wir uns super verstanden. Einer hat stets mein soziales Engagement im Sport unterstützt und mir die Möglichkeit eingeräumt, auf Lehrgänge und Turniere während der Schulzeit zu fahren.

Zuhause angekommen melde ich mich per Mail sofort bei den beiden besagten Lehrern. Eine Antwort erhalte ich allerdings erst, nachdem offiziell bekannt ist, dass für mich zwei Nachprüfungen anstehen. In Geschichte bereite ich mich auf Caesar und das römische Reich und in Englisch mithilfe des Buches *Slumdog Millionaire* auf die Globalisierung in Indien vor. Jetzt muss ich da halt durch, denke ich und merke die Anspannung aufgrund der Drucksituation. Geschichte steht am ersten Tag an. Die Prüfung läuft gut, sodass ich mit dem Ergebnis eine Verbesserung und den ersten Schritt zum Bestehen erreicht habe. Am zweiten Tag folgt in Englisch die Prüfung. Mit dem Betreten des Prüfungsraums steigt meine Nervosität allerdings ins Unermessliche. Neben den drei offiziellen Prüfern erblicke ich meinen Deutschlehrer und Sek-II-Leiter Lotz sowie dazu meinen Klassenlehrer Einer als Beisitzer. Na klasse, die jetzt auch noch dazu, denke ich mir und frage mich gleichzeitig, warum die beiden hier sind. Deren Englisch dürfte doch als fachfremde Lehrer wohl schon in ihrem Alter eingerostet sein. Gleich zu Beginn der Prüfung nehme ich mir meinen Stift, an dem ich rumspielen kann, um meine Nervosität zu reduzieren. Ich erzähle alles, was ich weiß zu den vorab bearbeiteten Aufgaben, und antworte gekonnt auf die Fragen der Prüfer. Zum Glück habe ich zur Vorbereitung den Film *Slumdog Millionaire* zweimal gesehen und das Buch nochmal grob gelesen, denke ich. Noch etwas nervös, aber mit einem überwiegend positiven Gefühl, die Last gemeistert zu haben, verlasse ich den Raum. Mit der Verkündung der Noten steht fest, dass ich die notwendige Punktzahl zum Bestehen erreicht habe, worauf ich am Abend meinen Freunden erstmal einen ausbebe.

Zwei Jahre später steht ein Klassentreffen an. Wir sprechen gemeinsam in kleiner Runde über unsere Pläne und reflektieren die Schulzeit. Als ich erzähle, wie verduzt ich gewesen bin, in der Nachprüfung zwei weitere Beisitzer zu haben, erklärt mir Einer, dass sie beide nur sicher gehen wollten, dass ich nicht durch das Abitur falle. „Wir haben keinen Sinn darin gesehen, dich das Jahr wiederholen zu lassen, weil du zum einen vorhast, dich sozial zu engagieren –

so ein Vorhaben unterstützen wir stark in der Schule –; zum anderen habe ich an deinen Ehrgeiz geglaubt, die negativen Ereignisse schnell zu überwinden und das Beste aus der Situation zu machen. Die entsprechenden Leistungen hast du selbstverständlich eigenständig erbracht“, versichert Einer mir. „Dazu wollte ich sichergehen, zu meiner Pensionierung alle Schüler*innen durch das Abitur zu bekommen“, erläutert Einer lachend. Gemeinsam stoßen wir mit einem Glühwein auf die gemeinsame Zeit an, die hinter uns liegt.

Ob eine Beziehung gelingt oder eben nicht gelingt, kann meines Erachtens leichter bewertet werden, wenn eine individuell wichtige Entscheidung, wie eben in dem Beispiel dargestellt, ein wichtiger persönlicher Lebensabschnitt auf dem Spiel steht. Hier zeigt sich der Effekt einer positiven Beziehung darin, dass der Lehrer auf die Fähigkeiten des Schülers vertraut und dieser mit der unbewussten Stärkung im Rücken die notwendige Leistung bringt, um das (gemeinsame) Ziel zu erreichen.

DEIN BRUDER HAT SCHON DEN ERSTEN PLATZ BEKOMMEN

Ich bin wieder in meiner Grundschule. Endlich passiert es! Der Tag des Gedichtwettbewerbs! Ich bin super vorbereitet. Ich kann mein Gedicht wie eine Schauspielerin aufsagen (richtig mit Gefühl und Akzentuierung). Es gelingt mir hervorragend, mein Gedicht aufzusagen. Ich bin viel besser als alle meine Klassenkameraden. Ich bin in der vierten Klasse, mein Bruder in der dritten. Er nimmt auch an dem Gedichtwettbewerb teil.

Die besten aus allen Klassen werden die Schule repräsentieren.

Endlich! Die Ergebnisse werden veröffentlicht! – Mein Bruder – erster Platz von der Klasse Drei. – Ich – zweiter Platz von der Klasse Vier. Was für eine Enttäuschung! Ich war doch viel besser als meine Klassenkameradin, die ihr Gedicht gefühllos aufgesagt hat und trotzdem den ersten Platz bekommen hat. Ich gehe zu der Jury und frage, warum ich auf dem zweiten Platz gelandet bin. Die Antwort haut mich vom Hocker: „Dein Bruder hat schon den ersten Platz bekommen, und wir fanden, es wäre nicht gut, dass beide Geschwister den ersten Platz bekommen hätten.“

DIE FRISCHE LUFT HAT MIR GUTGETAN

Ich befinde mich in der Oberstufe kurz vor dem Abitur und bin sehr aufgeregt. Die größte Angst habe ich vor dem Matheabitur, weil mir Mathe am schwersten fällt und ich generell in den naturwissenschaftlichen Fächern schwächer bin als in den Sprachen. Ich habe eine Lehrerin, die sehr streng ist und viel abverlangt. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass sie auch wirklich möchte, dass ich vorankomme und den Stoff verstehe.

Meistens sitze ich aber neben einer starken Schülerin. Leider ist sie zwar wirklich topfit in Mathe, für Zwischenmenschliches und Teamarbeit aber unzugänglich. Am Ende schreibe ich, ehrlich gesagt, meistens die richtige Lösung bei ihr ab und habe daher auch gute Noten in Mathe. Ich glaube, ich bin eigentlich gar nicht so schlecht in Mathe, verlasse mich aber zu oft darauf, dass ich ja die richtige Lösung am Ende sowieso auf dem Tisch habe. Manchmal fühle ich mich in dieser Situation ein bisschen alleine gelassen. Da meine Lehrerin aber streng ist, traue ich mich nicht, dieses Problem anzusprechen, und außerdem will ich meine gute Note nicht riskieren.

Aber irgendwie vertraue ich der Lehrerin. Ich lerne also fleißig weiter für das Abitur. Vor Weihnachten steht die vierstündige Probeklausur an. Die Lehrerin will uns ein bisschen Freude bereiten und erzählt uns, dass sie zu Weihnachten ihrem Mann einen Hundewelpen schenken will, und überlegt mit uns, welche Rasse geeignet wäre, um uns ein bisschen vor der Klausur zu entspannen. Meine Tischnachbarin ist seit einer Woche krank und kann auch an der Klausur nicht teilnehmen. Ich bin also diesmal wirklich auf mich alleine gestellt. Das Thema ist Statistik, was mich durchaus interessiert und auch ein Stück weit fasziniert hat. Ich freue mich sehr über meine 14 Punkte, als ich die Klausur wiederbekommen habe. Ich bin also stolz auf mich.

Einige Monate später steht das Abitur an. Wir sitzen alle an Einzeltischen. Ich beginne zuversichtlich die Klausur zu lösen. Der erste Teil ist Statistik. Ich bin mir meiner Sache recht sicher und gehe selbstbewusst an diesen Teil heran. Ich habe das Gefühl, dass es auch ganz gut läuft. Ich schaue mir den zweiten Teil an und verstehe die erste Aufgabe nicht. Ich überspringe sie erst einmal und beginne, die zweite zu lösen. Es gelingt mir nicht recht; ich halte mich eine Zeit daran auf und merke, wie ich Stress bekomme und davon Kopfschmerzen. Ich bin mir in dem Moment sicher, ich werde durchfallen, und bin doch genauso schlecht in Mathe, wie ich immer geglaubt habe. Die Lehrerin hat sich definitiv in mir getäuscht. Ich trinke etwas, lege den Stift weg und atme tief durch.

Die Lehrerin bemerkt das und kommt an meinen Tisch. Sie fragt nach, ob alles in Ordnung ist. Ich bejahe und nehme mir vor, mich zusammenzureißen und mir erst einmal den dritten Teil vorzunehmen, denn ich will sie ja stolz machen.

Leider habe ich inzwischen starke Kopfschmerzen und beginne, in Panik zu geraten. Ich bekomme um mich herum nicht mehr viel mit und merke nur, wie mir die Tränen über das Gesicht

laufen und ich in der letzten halben Stunde keine Zahl geschrieben habe. Plötzlich kommt ein Lehrer herein und setzt sich vorne an das Pult. Ich bekomme nur in Trance mit, dass meine Lehrerin zu mir kommt und mich bittet, mit ihr rauszukommen. Wir gehen ein paar Meter auf dem Schulhof und sie zeigt mir ein Bild. Ihr Mann und sie sitzen unter dem Weihnachtsbaum mit dem Hundebaby und drücken die Daumen. Sie drücken sie für meinen Kurs.

In dem Moment habe ich mich so gefreut, dass sie schon Weihnachten etwas erarbeitet hat, um im Notfall etwas in Petto zu haben. Sie erzählt mir, dass sie an mich glaubt und dass ich ruhig bleiben soll. Dass ich viel mehr kann, als ich immer glaube, und dass sie mich nur neben dieser Schülerin hat sitzen lassen, weil sie davon überzeugt ist, dass ich fachlich vielleicht nicht ganz genauso gut bin, ich ihr aber dafür in der Teamarbeit und in dem strategischen Lösen überlegen bin und wir so gegenseitig voneinander profitiert haben. Sie drückt mich und wir gehen wieder rein.

Mit neuer Zuversicht löse ich die beiden anderen Teile. Die frische Luft hat mir gutgetan. Ich werde nicht fertig mit der Klausur; den dritten Teil schaffe ich nicht mehr ganz. Aber das ist nicht schlimm. Ich habe auf den ersten und zweiten Teil eine Eins bekommen. Auf den dritten eine Vier. Am Ende habe ich zehn Punkte gehabt, „noch gut“. Ich bin zufrieden. Ohne Frau S.' Engagement, ihr Einfühlungsvermögen und vor allem den Glauben an mich wäre ich durch mein Matheabitur wahrscheinlich durchgefallen.

SONST BIST DU JA IMMER SEHR GUT

Montagsmorgen, 7:50 Uhr, Geschichts-Leistungskurs: Ich gehe in die Klasse und bin noch ein wenig verschlafen. Erstmal ankommen. Lege meine Hefte auf den Tisch. Ich fange an, mich mit meiner Nachbarin zu unterhalten. Wir tauschen uns übers Wochenende aus. Der Unterricht fängt an. Auf einmal fragt meine Sitznachbarin mich, ob ich gut vorbereitet bin. Für einen kurzen Moment bin ich erschrocken und verwirrt. Dann fällt es mir ein: „Scheiße. Wie kann ich denn so blöd sein. Ich habe total vergessen, dass ich im zweiten Teil der Stunde einen Text, den ich nicht mal gelesen habe, vorstellen soll. Aber so einen Fünf-Minuten-Vortrag kann man auch schon mal vergessen. Okay, es hilft ja nichts. Lese ich mir den Text halt mal durch und gucke was ich daraus mache“, schießt es mir durch den Kopf. Der Text liegt mir einigermaßen, und nach der halben Stunde entscheide ich mich, ihn vorzutragen. Ich bin generell recht fit in Geschichte. Im nächsten Moment fordert mich die Lehrerin auf, den Text vorzustellen. Für einen kurzen Moment überlege ich, ob ich bluffen soll. Aber ich kann nicht über meine fehlende Präsentation hinwegtäuschen; daher entscheide mich für das Motto: „Ehrlich wert am längsten“, und sage, dass ich das Referat komplett vergessen habe, den Text aber trotzdem vorstellen kann. Das Referat läuft auch ganz gut. Es ist auf jeden Fall frei vorgetragen; bis auf das Geschichtsbuch in meiner Hand habe ich natürlich auch keine Aufzeichnungen, und auch fachlich komme ich recht gut zurecht. Nach dem Referat folgt dann die Leistungsbesprechung mit der Lehrerin. „Okay“, denke ich, „war nicht so optimal, aber ich war ehrlich und in Bezug auf die fachliche Kompetenz vermutlich sogar besser als einige meiner Mitschüler.“ Die Lehrerin sieht es ähnlich und sagt, dass sie das Ganze natürlich trotzdem nicht so ganz bewerten kann, da ich keine Präsentation hatte. Da sie allerdings wisse, dass ich mündlich sonst sehr gut bin, und sie mir durch ein Referat, dass vor allem schwächeren Schülern die mündliche Note verbessern soll, nicht die gute Note kaputt machen möchte, würde sie das Referat bei der Bewertung meiner Note nicht zu stark berücksichtigen. Ich bin in dem Moment sehr erleichtert, da ich es wirklich komplett verplant habe und ich schon Angst hatte, dass mich ein Fehler die gute Note kostet, da das Referat ansonsten mit 20 Prozent bewertet wird. Ich fühle mich von der Lehrerin verstanden und fair behandelt, da sie mir Verständnis entgegenbringt. Ich weiß, dass ich das in Zukunft besser koordinieren muss, und möchte in dem Unterricht weiterhin meine Hausaufgaben erledigen und Sachen wie Referate oder die Hausaufgaben vorbereiten.

NIMM ALLES HIN

Ich bin heute in die Schule gegangen und habe an diesem Tag Matheunterricht. Ich mag Mathe sehr, ich kann sogar behaupten, dass es mein Lieblingsfach ist. Ich mag ohnehin fast alle Fächer, habe auch solide Leistungen in allen Fächern und grundsätzlich eine gute Beziehung zu meinen Lehrer*innen, die ich mir hart erkämpfen musste. Mein Mathelehrer mag mich aber nicht, er lässt mich das auch spüren. Ich glaube, es liegt daran, dass ich einen Migrationshintergrund habe. In der siebten Klasse hatte ich eine schwierige Zeit und meine schulischen Leistungen wurden schlechter. Seither habe ich mich verbessert und bemerkt, dass meine Lehrer*innen ein besseres Verhältnis zu mir aufbauen; ich glaube, es liegt daran, dass Lehrkräfte SuS, die sich am Unterricht beteiligen, bevorzugen.

Heute kriegen wir unsere Endnoten und ich bin gespannt. Obwohl ich eigentlich ganz gut bin in Mathe, habe ich in der neunten Klasse nicht sehr gute Leistungen erbracht. Ich glaube, es lag am Thema, weil Statistik mich an sich interessiert, aber irgendwie habe ich meine Schwierigkeiten damit. Ich habe im zweiten Halbjahr eine Drei plus und eine Vier plus geschrieben, mündlich stehe ich auf einer Zwei.

Wir besprechen unsere Noten laut. Ich habe kein Problem damit, weil ich es so kenne und ich natürlich nicht als diejenige überkommen möchte, die sich nicht traut, ihre Note vor der Klasse zu besprechen. Mein Lehrer nennt meine Klausurnoten und meine mündliche Note und sagt, meine Endnote sei eine Vier. Ich bin daraufhin schockiert und denke, dass er einen Witz macht, weil er sehr belustigt ist über meine Reaktion. Ich entschliesse mich dazu zu protestieren, was ich mich bisher nie getraut habe, da ich von meiner Mutter gelernt habe, nicht gegen meine Lehrer*innen zu protestieren. „Wir sind Ausländer, protestier niemals und nimm alles hin, sonst mögen sie dich noch weniger und dann kriegst du noch schlechtere Noten“, hat mir meine Mama immer auf Türkisch gesagt. Ich habe mich aus Angst immer an diesen Grundsatz gehalten. Aber heute, zum ersten Mal, möchte ich etwas sagen. Ich möchte ungerechte Behandlung nicht mehr einfach so hinnehmen. Ich möchte nicht mehr doppelte und dreifache Leistungen erbringen müssen, um mir die Anerkennung und den Respekt, den ich verdiene, zu erarbeiten.

Ich warte erstmal ab und möchte am Ende der Stunde mit meinem Lehrer reden. Eine meiner Freundinnen kriegt ihre Note, sie hat eine Drei. Geschriebene Noten sind eine Zwei und eine Fünf, mündlich steht sie wie ich auf einer Zwei. Am Ende fragt mein Lehrer, ob wir Einwände hätten. Ich melde mich und sage, ich finde, ich verdiene eine bessere Note. Mein Lehrer fragt belustigt warum. Ich fühle mich auf den Arm genommen und bin mittlerweile davon überzeugt, dass er mir extra die schlechte Note reindrücken will. Aus Verzweiflung sage ich, meine Freundin habe auch eine drei bekommen, obwohl sie zusammengerechnet die gleichen Noten hat wie ich. Mein Lehrer lacht. Meine Mitschüler, vor allem der, der mir mal gesagt hatte, ich solle zurück in die Türkei zu meinen Eseln, setzen sich aktiv dafür ein, dass ich keine Drei kriege. Damals habe ich gar nicht verstanden, von welchen Eseln er sprach; meine Familie stammt aus Istanbul. Ich hatte Esel nur im Tierpark in Deutschland gesehen.

Meine Freundinnen sagten wie gewöhnlich nichts, meine anderen Mitschüler stimmten nur meinem Lehrer zu. Ich habe mich noch nie so ausgeschlossen gefühlt.

Meiner Mutter habe ich an dem Abend nichts gesagt; ich habe mich in den Schlaf geweint. Ich wusste, dass meine Klasse und auch meine Freundinnen mich versuchten runterzuziehen. Aber ich wollte niemals zulassen, dass sie mich runterkriegen.

Am Ende der zehnten Klasse hatte ich bei demselben Lehrer eine Zwei plus im Zeugnis, weil ich mir wieder meine Anerkennung erkämpft hatte.

Zu meinen Mitschülern habe ich heute keinen Kontakt mehr, zu meinen Freundinnen nur eingeschränkt.

*Ich denke nicht oft an die Situation, aber wenn ich es tue, so wie eben, dann bin ich bis heute sehr aufgebracht und aufgewühlt. Dass meine Lehrkraft sich so über mich lustig gemacht hat, dass das kein Einzelfall war, dass meine Mitschüler*innen und Freundinnen nie den Mut hatten, hinter mir zu stehen, wie ich es bei ihnen gemacht habe, und dass sogar bis Ende meiner Schulzeit Leute gegen mich gearbeitet haben, beschäftigt mich noch sehr.*

DAS MONSTER VERSTECKT IM SILBER

Und da ist es auch schon wieder Mittwoch. Die Schulwoche ist fast geschafft, das Wetter ist super, es gibt Tumult in der Klasse, es wird viel gelacht, und alle sind gut drauf. Es ist ein typischer Schultag. Zumindest für alle anderen. Für mich ist am Tag zuvor die Welt zusammengebrochen, aber das möchte ich nach außen hin nicht zeigen. In den letzten beiden Stunden des Tages, bevor es endlich wieder nach Hause geht, haben wir Englisch bei unserer Klassenlehrerin Frau Silber. Eine sehr anstrengende Frau, die gerne an ihre Fünfen Lorbeeren hängt, um sie ein bisschen ansehnlicher zu gestalten. Aber auf dem Zeugnis bleibt eine Fünf nun mal eine Fünf, egal wie man sie ausschmückt – da waren wir uns alle einig. Frau Silber geht am Anfang der Stunde in der Klasse herum, um die Hausaufgaben zu kontrollieren und zu schauen, wer sich einen Haken in ihrer Liste verdient hat. Wir sollten über einen Familienausflug schreiben – nicht gerade mein Lieblingsthema in dieser Woche. Als sie wieder vorne vor der Tafel auf ihrem Tisch sitzt und es an der Zeit ist, dass die Hausaufgaben vorgelesen werden, nimmt sie zuerst zwei meiner Mitschüler dran, die sich gemeldet haben, und dann mich. Ich habe mich weder gemeldet noch die Intention gehabt, mich auch nur ansatzweise zu diesem Thema zu äußern. Die Hausaufgaben habe ich darüber hinaus mehr schlecht als recht gemacht, weil ich mir nicht noch einmal erlauben konnte, keinen Haken in ihrer Liste zu bekommen. Ich räuspere mich, um meine Stimme wiederzufinden und ihr vor der gesamten Klasse zu sagen, dass ich meinen Text lieber nicht vorlesen möchte. Ich hoffe, dass diese Aussage ihr reicht und sie einen anderen der zehn sich noch meldenden Schüler drannimmt, aber das ist leider nicht der Fall. Sie lässt einfach nicht locker, und am Schluss droht sie mir sogar noch damit, meine Eltern anzurufen. Ich habe noch nie zuvor einem Lehrer etwas verweigert und war sonst auch eine gute Schülerin. Erst als Frau Silber die Tränen in meinen Augen sieht, lässt sie vollkommen verständnislos von mir ab und gibt mir zu verstehen, dass dieser Vorfall Konsequenzen haben wird. Den Rest der Stunde verbringe ich mit aller Anstrengung damit, nicht zu weinen und so zu tun, als wäre alles in Ordnung. Weil ich vor den Konsequenzen aber Angst habe und auch meine Note nicht riskieren möchte, gehe ich nach der Stunde, nachdem alle Schüler den Klassenraum verlassen haben, zu ihr hin und nenne ihr den Grund, warum ich nicht in der Lage war, meine Hausaufgaben vorzulesen: Meine Eltern haben sich gestern getrennt und meine Mutter ist mit meiner kleinen Schwester aus heiterem Himmel ausgezogen. Als sie das hört, werden ihre Augen etwas sanfter und ihr Mitgefühl kommt zum Vorschein, jedoch ist nach diesem Tag unser Verhältnis nie wieder das gleiche. Ich kann ihr ab diesem Tag nicht mehr in die Augen schauen und muss zugeben, dass ich sie absolut nicht mehr leiden kann.

ICH WEISS, DASS DU GESCHUMMELT HAST

An meiner Schule herrschte allgemein ein rauer Umgangston und viel Druck; im Nachhinein erkenne ich, wie unpädagogisch das Verhalten vieler Lehrkräfte war und wie schädlich, auch für meine Entwicklung, das allgemeine Schulklima war. Die Lehrer*innen haben immer Druck gemacht; wir hatten viele unangekündigte Tests, mussten vor der Klasse in bewerteten TÜs (täglichen Überprüfungen) Aufgaben bearbeiten und wurden oft vorgeführt. Wer einen Hefter mit losen Blättern hatte, musste damit rechnen, dass dieser vor der Klasse umgedreht und von losen Blättern geleert wird. Wer eine dumme Frage stellt, erhält eine dumme Antwort; wer eine falsche Antwort gibt, erhält einen Minuspunkt auf dem Sitzplan und somit eine schlechtere mündliche Note usw. Es gab für mich Schultage, an denen habe ich vier bewertete Leistungsüberprüfungen gehabt; es gab kaum einen Tag ohne eine bewertete Leistungsprüfung. Teilweise wurden einfach Aufgaben eingesammelt, ohne dass wir vorher wussten, dass diese bewertet werden. Persönlich empfand ich diese Art der Leistungserhebung als enorm stressig und als belastend für die Beziehung zu den Lehrkräften; sie hatten die Macht, mich jederzeit testen und bewerten zu können und mir somit meinen Notenschnitt zu verschlechtern.

Besonders schlimm war für mich eine Situation aus dem Französischunterricht. Ich war wirklich schlecht in Französisch; die Lehrerin mochte mich auch nicht und hat mir dies bei jeder Gelegenheit in der Klasse deutlich gezeigt. Klingelte ein Handy, musste es meines sein; habe ich am Etui etwas gesucht, hat sie es umgedreht und nach meinem Handy gesucht. Habe ich jemanden vor oder hinter mir gefragt, wurde ich mit einer fünfminütigen Predigt gestraft, dass ich so auch nichts lernen würde. Es kamen die Weihnachtsferien, und ich wollte mich in Französisch verbessern; sonst war ich überall sehr gut bis gut, nur in Französisch (und Astronomie) war ich wirklich nicht gut. Ich habe täglich die unregelmäßigen Verben geübt, weil wir diese in Form von Tests regelmäßig abgefragt bekommen haben.

Nach den Ferien meldete ich mich freiwillig, um an der Tafel zu den unregelmäßigen Verben abgefragt zu werden. Ich bekam eine Zwei und freute mich unheimlich; ich war stolz und hoffte, etwas Anerkennung zu bekommen. Stattdessen erhielt ich folgende Aussage vor der Klasse: „Ich weiß, dass du geschummelt hast, ich kann es dir nur nicht beweisen. Eintragen muss ich dir die Zwei jetzt, aber ich weiß, dass du sie nicht verdient hast.“ Das war für mich das allerletzte Mal, dass ich irgendwas von der Lehrerin wahrgenommen habe. Danach habe ich meine Zeit abgesehen, keine Aufgaben bearbeitet und meine Vieren und Fünfen einfach hingenommen. Durch die Einsen und Zweien der anderen Fächer haben mich die für eine Versetzung sowieso nicht gestört. Im Endergebnis habe ich bis heute eine wahnsinnige Abneigung gegenüber der französischen Sprache, besonders weil mir jedes Mal dieser Moment vor Augen tritt, wenn ich die Sprache auch nur höre. Eine einfach furchtbare Lehrerin in meinen Augen.

*Das Niederschreiben dieser Erfahrung hat mir deutlich gemacht, wie viel Einfluss eine einzige Situation auf die Entwicklung einer Beziehung haben kann. An dieser Stelle möchte ich eine Beziehung aufgreifen, die Beziehung von Schüler*in und Fach, welche*

durch die Lehrkraft vermittelt wird. Natürlich kann ich auch den Eindruck meiner Lehrerin von mir verstehen; ich war wirklich nicht gut in Französisch und ich hatte nicht viel Spaß. Aber durch ihr Auftreten mir gegenüber hat sie es nicht verbessert; ich hätte die Sprache tatsächlich gerne gelernt, und über die Weihnachtsferien die unregelmäßigen Verben zu lernen, hat mir auch Spaß gemacht. In meinem Tempo und auf meine Art zuhause – ich war sehr motiviert, als die Ferien vorbei waren, und ich wollte endlich Französisch lernen, um auch im Unterricht besser mitzukommen. Reflektiere ich die Situation mit den Grundsätzen aus der Veranstaltung, so hat meine Lehrerin an vielen Stellen gegen diese verstoßen; an meiner Schule war sie damit aber in guter Gesellschaft.

*Insgesamt stimmt mich diese Veranstaltung traurig, denn ich verstehe jetzt, warum so viele meiner Klassenkameraden das Gymnasium abgebrochen haben und warum es ihnen danach besser ging. Ich würde am liebsten in meine alte Schule gehen, ein paar der Lehrkräfte aufsuchen und ihnen Geschichten überreichen. Geschichten von uns, ihren Schüler*innen, wie es sich anfühlt, permanent in Testsituationen zu sein, vor der Klasse gedemütigt zu werden und vieles mehr. Genauso gerne würde ich jetzt am liebsten auch die paar Lehrkräfte aufsuchen, die an der Schule genau das Gegenteil getan haben, und auch ihnen Geschichten überreichen darüber, wie sie positiv unseren Werdegang geprägt haben.*

DAS HAT MICH MOTIVIERT

Ich bin in der achten Klasse und es ist kurz vor Ende des Schuljahres. Die Noten werden vor der Tür besprochen. Ich bin an der Reihe und bekomme eine Zwei in Deutsch. Am Ende sagt die Lehrerin zu mir: „Miriam, bleib so ehrgeizig und fleißig, wie du bist.“ Dieser einfache Satz hat viel in mir ausgelöst. Ich bin keine schlechte Schülerin, ich bin auch nicht die Überfliegerin der Klasse, aber ich zeige gute und auch sehr gute Leistungen. Besonders im mündlichen Bereich gehöre ich zur Leistungsspitze der Klasse, und ich wurde für diese kontinuierliche Leistung noch nie wirklich gelobt. Zu Hause stehen eher meine schlechten Leistungen in Mathematik im Vordergrund, und ich werde dafür kritisiert. Dass ich in allen anderen Fächern gute bis sehr gute Leistungen erbringe, fällt angesichts der bevorstehenden Fünf in Mathe nicht auf. Das kurze Lob dieser Lehrerin, der ich relativ neutral gegenüberstehe, hat mir viel bedeutet und mir gezeigt, dass es doch eine Person gibt, die meine Leistungen erkennt, ausspricht und würdigt. Das hat mich wirklich sehr motiviert und auch in gewisser Weise emotional ergriffen.

Es hat mir gezeigt, dass ein einfacher und kurzer Satz sehr viel in einer Schülerin auslösen kann, und ich habe mir vorgenommen, solche lobenden Sätze später als Lehrerin zu verwenden, damit die SuS sehen, dass ich ihre Leistungen als Lehrkraft sehe und wertschätze.

*Diese Aufgabe hat mich beeinflusst, weil meine Cousine (geht noch zur Schule) in einer ähnlichen Situation ist und sich nur auf die nicht ganz so guten Leistungen in Mathe reduziert und dabei die anderen guten bis sehr guten Leistungen nahezu vollständig ausblendet und das viel weniger zu wiegen scheint. Das macht mich wirklich sehr betroffen, weil so eine Herabwürdigung der eigenen Leistungen erfolgt und das nicht verhältnismäßig ist. Während des Verfassens meiner Geschichte bin ich zugegebenermaßen schon etwas emotional geworden, und ich werde es auch jetzt, wenn ich die Zeilen noch einmal lese, weil es mich traurig und auch wütend macht. Ich werde primär auch wütend auf die Personen, deren Horizonte sich offenbar nur um dieses eine Fach drehen und, ehrlich gesagt, hängt mir persönlich das bis heute noch nach („Ja toll, du hast eine 1.3 auf deine Hausarbeit bekommen, aber deswegen bist du trotzdem schlecht in Mathe“). Ich für meinen Teil habe damit abgeschlossen und erkannt, dass meine Stärken in anderen Bereichen liegen und dass das so auch in Ordnung ist. Es macht mich wütend, wenn ich miterlebe, dass Elternteile oder andere Personen ihre Kinder ebenfalls lediglich auf das „Nichtkönnen“ reduzieren. Ich interveniere dort dann auch und erkläre, dass deswegen nicht die Welt untergeht und das Kind einfach andere Stärken hat, die mal berücksichtigt werden sollten. In diesem Seminar ist mir besonders eines klar geworden, was du [gemeint ist: Wolfgang Vogelsaenger] immer wieder erwähnt hast: Schule ist eben nicht alles im Leben. Gleiches gilt für die eigenen Fächer. Es begründet in keinem Fall, dass es Schüler*innen deswegen schlecht ergeht, und das muss für diese und auch für ihre Familien deutlich kommuniziert werden. Diese Sitzung hat mich nachhaltig geprägt und auch eine Änderung meiner Verhaltensweise hervorgerufen; ich gehe aktiv gegen solches Verhalten vor, wenn ich es mitbekomme. Ich habe das Gefühl, dass die Angesprochenen auch tatsächlich über meine Worte nachdenken.*

ICH KONNTE AUCH NIE MATHE

Es ist so weit. Die Klingel schlägt zur dritten Stunde. Wir sind die Klasse 9d und haben jetzt Mathe bei Herrn B. Es ist eine Woche her, dass wir die letzte Klassenarbeit geschrieben haben. Ich rechne also damit ..., nein, ich befürchte, dass unser Lehrer die Arbeiten gleich zurückgeben wird. Die Arbeit war für mich wieder ein Fiasko, wie auch die meisten anderen Mathematik-Arbeiten der letzten zwei Jahre. Seit der achten Klasse geht es für mich stetig bergab, und ich habe zunehmend das Gefühl, ja eigentlich schon die Gewissheit erlangt, dass ich für Mathe zu blöd bin. Meine zunehmende Verzweiflung in diesem Fach rede ich mir zumindest damit zurecht, dass meine Eltern mir immer sagen, dass sie auch kein Mathe können. Mein Vater ist Lehrer, kann mir aber nicht helfen. Er unterrichtet Latein und Erdkunde. Diese Fächer liegen mir. Die meisten anderen sind auch gut machbar, Sport ist mein Ass. Mathe aber ist inzwischen für mich der reinste Horror. Wenn ich in diesen deprimierenden Stunden über dem Mathebuch hänge und so gut wie nichts verstehe, verliere ich für diese Momente die Lust an allem. Ich habe jetzt schon große Probleme, irgendwie am Ball zu bleiben, um es im Sportler-Jargon zu sagen. Wie soll das werden, wenn es Richtung Abitur geht?

Um es auf den Punkt zu bringen: Ich wäre jetzt, in dieser Minute, überall lieber als hier. In diesem Klassenraum, mit diesem Fach, mit diesem Lehrer und höchstwahrscheinlich mit der vergeigten Klassenarbeit in seiner Tasche, die er gleich im Stapel auf den Tisch fallen lassen wird. Und da kommt der Lehrer in den Klassenraum. Mit strengem Blick geht er schweigend zum Lehrertisch, legt die Tasche ab und schreibt den Notenspiegel an die Tafel. Von Eins bis Sechs. Es gibt zwei Fünfen, immerhin keine Sechs. Der Rest bewegt sich zwischen Zwei und Vier. Nur Florian hat wie immer eine Eins. Das wissen alle, denn das ist immer so. Was inzwischen auch normal ist, ist, dass ich mir keine Hoffnungen mehr mache, in Mathe irgendwas wirklich zu verstehen. Ich will da nur durch. Am besten mit so wenig Aufmerksamkeit wie möglich. Als der Lehrer in die Klasse blickt und die Arbeiten aus seinem Jutebeutel holt, steigt mein Puls noch einmal höher, als er ohnehin schon war. Er rast. Mein Puls rast so sehr, dass ich meinen Herzschlag hören kann und meine Atmung beinahe zum Stocken kommt. Ich habe echte Panik.

Herr B. geht rum und verteilt die Arbeiten. Florian bekommt seine als erstes. Er hat eine Eins. Überraschung. Als Herr B. weitergeht und an die übrigen besseren Schüler*innen die Arbeiten zu verteilen beginnt, sackt mir das Herz in die Hose. Denn ich sehe, dass die Arbeiten offensichtlich nach Noten sortiert sind. Das heißt für mich nichts Gutes. Schließlich kommt er vor meinem Pult zum Stehen. Alle anderen haben ihre Arbeiten schon vor sich liegen und vergleichen ihre Ergebnisse. Vor mir zum Stehen kommend schaut er mich von oben herab an. Er legt das letzte Heft auf meinen Tisch und sagt: „Na, das war ja wohl nichts.“ Die ganze Klasse, inklusive mir, wir alle wissen, dass ich eine von zwei Fünfen habe. Dass Herr B. ab und zu solche Kommentare verteilt, daran ist die Klasse gewöhnt. Aber sie zu schlucken, und dazu vor versammelter Mannschaft, ist unfassbar erniedrigend und demütigend für mich. In diesem Moment komme ich mir vor wie ein Versager. Ich habe so viele Fächer, in denen ich gute oder auch sehr gute Noten habe. In anderen Fächern bin ich eher durchschnittlich. Überall komme

ich gut zurecht. Aber in Mathe ... Mit der Fünf im Gepäck ist der Schultag gelaufen. Als ich nach Hause komme, berichte ich meiner Mutter von der Note. Sie nimmt mich in den Arm und sagt: „Mach dir nichts draus, ich konnte auch nie Mathe.“

ICH WOLLTE DOCH NUR DEINE NOTE AUFBESSERN

Ich bin eine eher introvertierte Person und melde im Unterricht selten zu Wort, arbeite aber stets mit und bin nie abgelenkt. Meine Englischlehrerin der zehnten Klasse bemerkt, dass ich sehr gut in Englisch bin, denn ich schreibe gute Noten in den Klausuren und habe einen großen Wortschatz.

Zu Beginn der Doppelstunde ruft sie mich nach vorne an das Lehrerpult, um den Unterricht zu übernehmen. Ich bin total überfordert und weiß nicht genau, was das heißen soll. Sie wiederholt nur, dass ich für heute den Unterricht machen soll. Immer noch perplex nehme ich meine Englischsachen mit nach vorne, wo ich mich an den Lehrertisch setze. Ohne einen Unterrichtsplan oder Lehrerfahrung beschließe ich, zumindest die Hausaufgabe zu besprechen, bis mich meine Lehrerin wieder vorne ablöst. Immer wieder schaue ich hilfeschend zu ihr rüber, aber sie macht keine Anstalten, den Unterricht zu übernehmen. Da mir nichts anderes einfällt, ziehe ich die Hausaufgabenbesprechung in die Länge, wobei ich mich vor der Klasse exponiert sehr unwohl fühle.

Am Ende der Stunde kommt meine Englischlehrerin nach vorne auf mich zu und erklärt mir, dass sie dadurch meine mündliche Note aufbessern wollte.

DU BIST EINE GUTE SCHAUSPIELERIN

Ich befinde mich inzwischen im dritten Semester der Qualifikationsphase für das Abitur. Also zwölfte Klasse, erstes Halbjahr. Gerade schließt unser Mathelehrer die Tür zum Computerraum auf, in dem unser Unterricht immer stattfindet.

Nach kurzem Gewusel sitzen alle auf ihren Plätzen, und uns wird klar, dass heute die Klausur zurückgegeben wird. Es dauert eine Zeit, bis unser Lehrer, der ein netter und fairer Lehrer ist, alle Klausuren an uns verteilt hat. Ich warte gespannt auf meine Klausur. Alle anderen haben ihre schon erhalten. Ich weiß, dass diese Klausur dieses Mal längst nicht so gut war wie die davor, aber das geht uns dieses Mal allen so. Als alle Klausuren verteilt sind, habe ich meine Klausur immer noch nicht erhalten. Ich weiß nicht mehr, ob ich mich melde oder nach vorne zum Lehrer gehe, wahrscheinlich letzteres. Auf jeden Fall frage ich nach meiner Klausur, woraufhin mein Lehrer, den ich bis dato sehr schätze, nur meint, wir müssten uns mal vor der Tür unterhalten. Also gehen wir vor die Tür. Meine Klausur nimmt er mit und zeigt mir das Konzeptblatt. Ein weißes Blatt Papier, auf dem wir Notizen und Nebenrechnungen machen dürfen. Ich weiß nicht, was er von mir will. Schließlich meint er, die von mir notierte Formel sei viel zu sauber aufgeschrieben und am Ende habe ich sie gar nicht gebraucht. Kurzum, er unterstellt mir a) gespickt zu haben und b) so doof gewesen zu sein, den angeblichen Spicker in der Klausur liegen zu lassen. Ich schlucke die Vorwürfe erst einmal, da ich zu geschockt bin, dass mir, einer Schülerin, die sich nie etwas zu Schulden kommen lässt, so etwas unterstellt wird. Dann erkläre ich ihm, dass ich die Formel aufgeschrieben habe, um sie nicht zu vergessen, da sie in der Form nicht in der Formelsammlung zu finden ist.

Natürlich erzähle ich das Geschehnis zuhause meinen Eltern, die selbstverständlich entsetzt über die Dreistigkeit meines Lehrers sind. Am folgenden Tag vertraue ich mich meinem Tutor an. Ein von allen Lehrern und Schülern der Schule hoch geschätzter Mann, der mich schon lange kennt und daher die Lage gut einzuschätzen weiß. Er nimmt sich meiner an, und gemeinsam mit einer Freundin vereinbaren wir einen Gesprächstermin bei meinem Mathelehrer, der im Übrigen zeitgleich der Koordinator der Oberstufe ist.

Innerhalb dieses Gesprächs rutscht genannter Lehrer in meinem Ansehen nach ganz unten, als er mir zu den eigentlichen Vorwürfen, nach denen er die Klausur mit null Punkten bewerten will, hinzufügt, ich sei eine sehr gute Schauspielerin, da ich inzwischen Tränen in den Augen habe. Seiner Meinung nach sei das ja auch nicht verwunderlich, hätte ich ja in der Unterstufe eine Theaterklasse besucht.

In diesem Moment bin ich einfach nur fassungslos, sodass meine Freundin mich nur noch tröstet und versucht, einige positive Argumente anzubringen und mich zu verteidigen. Selbst meinem Tutor, den sonst nichts aus der Ruhe bringen kann, entgleiten jetzt die Gesichtszüge, bevor ihm endgültig der Kragen platzt, was ich so nie erwartet hätte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit lenkt mein Mathelehrer schließlich ein. Ich bin zwar erleichtert, doch irgendwie noch enttäuschter als zuvor, denn innerhalb dieses Gesprächs hat er die durch seinen Vorwurf bröckelnde Beziehung komplett zerstört, und ich weiß, dass ich dieses Päckchen von nun an in seinem Unterricht und Ansehen mit mir tragen werde. Aber umso dankbarer bin ich für die sehr gute Beziehung zu meinem Tutor, der sich einmal mehr als Vertrauensperson für uns Schüler und große Hilfe und Unterstützung erwiesen hat.

NICHT JEDER KANN ES SCHAFFEN, MARTIN

Kurz vor dem Ende meiner Schulzeit an der Realschule und der Entscheidung meiner weiteren Laufbahn stehe ich da vor meiner (Mathe-) Klassenlehrerin. Seit dem Eintritt in die achte Klasse begleitet sie mich nun schon auf meinem Bildungsweg und konnte mich mit meinen Schwächen und Stärken erleben. Ich vertraue ihr, immerhin ist sie Lehrerin. Da stehe ich nun vor ihr, besorgt und verängstigt, nach dieser vernichtenden Klassenarbeit in Mathe. Angespornt durch meine Eltern will ich mehr als nur den Realschulabschluss, der mich darauf beschränken würde, meine Begeisterung für Politik und Geschichte nur als Hobby auszuleben. Doch kann ich das schaffen? Seit der Grundschule besteht nun schon die Diagnose Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, und ständig habe ich mit meiner Konzentration zu kämpfen, lasse mich auch sehr gerne von dem Schulstoff ablenken. Das gilt nicht bei Themen wie Geschichte oder Politik, für die ich mich begeistern kann. Warum muss man den Rest überhaupt können? Reicht es nicht, Profi in ein, zwei Fächern zu sein?

Ich wünsche mir nichts mehr, als studieren zu dürfen und wie viele andere meiner Freunde am Gymnasium zu sein. Doch dafür muss ich mich mit meinen Noten beweisen und leider sind die alles andere als gut. Es wird mehr als knapp für mich, trotz der Nachhilfe und des Beistandes meiner Eltern. Nach der Bekanntgabe der Klausurergebnisse weiß ich nicht mehr, ob ich dazu geschaffen bin, nach Ende dieses Jahres an einem Gymnasium meinen Platz einzunehmen und irgendwann das Abitur zu schaffen. Eigentlich ist es sogar ziemlich aussichtslos. Bisher hat man mir immer gesagt, dass man alles schaffen kann, wenn man nur will. Genau daran zweifle ich jetzt stärker denn je.

Kann ich meine Träume erreichen und die Erwartungen meiner Eltern erfüllen? Ich will sie nicht enttäuschen. Ich will mich auch vor meinen Freunden und Klassenkameraden beweisen, von denen mich einige „Schlaftablette“ oder „Träumer“ nennen. Was bin ich, wenn nicht ein Versager, falls das mit dem Übergang auf das Gymnasium nicht funktioniert und ich nicht meinen Träumen nachgehen kann? Dann wäre ich wohl doch eine Schlaftablette und ein gescheiterter Träumer. Archäologie, Paläontologie, Ur- und Frühgeschichte ... sind dann wohl Wege, die mir verschlossen bleiben.

Innerlich bin ich den Tränen nahe, während ich Schritt für Schritt auf meine Klassenlehrerin und zugleich auch irgendwie Mentorin zugehe. Meine alte Klassenlehrerin gehörte auch zu denen, die immer wieder sagten, dass jeder es schaffen kann. Also auch jemand wie ich. Das gibt Mut und ist genau das, was ich jetzt brauche. Es ist noch nicht alles verloren.

Vor mir steht sie, die Person, die es geschafft hat und mir sagen kann, wie ich es schaffen kann.

Bei der Notenbesprechung muss sie nicht lange auf Details eingehen. Verständlich, denn es gibt kaum etwas, das richtig gemacht wurde. Es gibt nicht einzelne Baustellen, sondern das große Ganze meiner Schulleistungen ist eine gewaltige Baustelle. Mit jeder Sekunde wachsen

Zweifel und Sorgen, und schließlich, bevor jemand anderes an meiner Stelle steht, überwinde ich mich und bitte sie mit zittriger Stimme mich einzuschätzen, in der Hoffnung, meine Zweifel aus dem Weg zu räumen und mir den Weg zu zeigen, der mich an mein Ziel führt.

Ich formuliere meine Bedenken, stelle die Frage – kurz angebundener ratloser Blick, dann ihr Schulterzucken: „Nicht jeder kann es schaffen Martin ...“

Zu der Erinnerung habe ich ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits kann ich mich noch an die Angst erinnern, die mich damals ergriff. Andererseits bin ich auch gewissermaßen dankbar. Mit dem Erlebnis einhergehend kam auch der Wille, mich vor ihr und dem Schulsystem behaupten zu wollen.

In der Hinsicht weiß ich nicht, ob ich ihre „harsche“ Entgegnung nicht als nützliche Abwechslung von den sonst positiven Ermutigungen anderer Menschen betrachten kann. Vielleicht bin ich damals zu sehr davon ausgegangen, dass mir alles auf magische Weise in den Schoß fällt, und es fehlte mir der Bezug zu den tatsächlichen Anforderungen.

Sollte ich mich je in einer ähnlichen Situation wiederfinden und ähnlich über einen Schüler oder eine Schülerin denken, so hoffe ich, dass, falls mir eine solche Entgegnung entgleist, ich diese nicht einfach so stehen lasse. Stattdessen sollte man sich als Lehrkraft dann zumindest die Zeit nehmen, konstruktive Hilfe anzubieten und im besten Fall Motivation ohne Selbstzweifel entstehen zu lassen. Selbst wenn mir ihre Aussage vielleicht geholfen hat mich anzutreiben, so ist das bei weitem kein Zeichen dafür, sie den Alternativantworten vorzuziehen.

Letztlich könnte sie sogar Teil dessen sein, was mich davon abgehalten hat, mich nach der Haltestelle an einer Höheren Handelsschule (Realschule → Höhere Handelsschule → Berufsbildende Schule 1 → Studium) bei dem Studium für einen Studiengang zu entscheiden, der vielleicht eher meinen „Träumen“ entspricht. All meine Studienwünsche hatten nämlich eins gemeinsam: Konkurrenzdruck am Arbeitsmarkt und wenig Aussichten auf ein stabiles/reguläres Einkommen.

Man muss zu den Besten gehören, um Chancen zu haben, nach einem solchen Studium einen festen Job zu finden. Fest steht: Meine Erfahrungen mit dem Studium haben mir gezeigt, dass ich es sehr wahrscheinlich geschafft hätte, wenn ich es nur gewagt hätte. Ich bin sehr glücklich mit meinem Lehramtsstudium, ärgere mich aber darüber, aufgrund des Systems nicht mein volles Potenzial wahrgenommen zu haben und letztlich so ein negatives Selbstkonzept besessen zu haben.

Im Großen und Ganzen ist es vermutlich als negatives Erlebnis zu deuten.

Was hältst du von der Geschichte? Was denkst du zu dem Umstand, dass es nicht immer möglich ist, das zu erreichen, was man sich wünscht? Hat man überhaupt das „Recht“, einem Schüler oder einer Schülerin zu sagen, dass er oder sie wahrscheinlich zu denen gehört, die es nicht schaffen? Oder ist es sogar ganz anders und man steht in der Verantwortung, den Schülerinnen und Schülern „die Realität“ zu zeigen, wie es meine Lehrerin tat?

Ich bin mir unsicher. Sicher, nicht jeder schafft es, einer bestimmten Traumvorstellung nachzugehen, wenn Konkurrenzdruck besteht und einem wenig Unterstützung zuteilwird. Gleichzeitig bleibt es auch eine Frage der Willenskraft und auch der Fähigkeiten (die sich vielleicht dem Sichtfeld der beurteilenden Lehrkraft entziehen).

ES SCHEINT IHM IRGENDWIE EINEN KICK ZU GEBEN

... Biologieunterricht in der neunten Klasse. Herr M. kommt in die Klasse hinein und legt seine große braune Aktentasche auf den Tisch. Nachdem wir uns begrüßt haben, verkündet er, dass wir in der heutigen Stunde die mündlichen Noten besprechen werden. Mein Herz fängt an zu klopfen und ich fühle mich unwohl. Dann teilt uns Herr M. mit, dass er nicht vorhabe, die Noten – wie es bei den anderen Lehrern der Fall ist – vor der Tür zu besprechen. Stattdessen soll die Notenvergabe vor der gesamten Klasse stattfinden. Als wäre das noch nicht genug, erhalten wir zudem die Vorgabe, uns zunächst vor unseren Mitschülern und Mitschülerinnen selbst einzuschätzen. Erst dann wolle er uns seine Benotung mitteilen. Dann beginnt er, uns nach der Reihe dranzunehmen. Mein Herz klopft immer stärker. Ich beginne zu schwitzen und mir wird schlecht. Was soll ich nur sagen? Wie soll ich mich selbst einschätzen? Was würden die anderen dazu sagen? Würde er mir vor der gesamten Klasse eine schlechte Note geben? All diese Fragen rasen durch meinen Kopf. Dann bin ich schließlich an der Reihe. Herr M. ruft meinen Namen auf und fragt mich, welche Note ich mir denn selbst für meine mündliche Beteiligung geben würde. Er sieht mich dabei durchdringend an. Seine Augen blitzen. Ich fühle mich wie eine Angeklagte vor Gericht ... und irgendwie beschleicht mich das Gefühl, dass ihm das ganze hier Spaß macht. Es scheint ihm irgendwie einen Kick zu geben, zu sehen, wie nervös und beschämt wir sind, wenn wir uns stotternd selbst eine Note geben oder er uns eine schlechte Note erteilt. Nach einigem Zögern sage ich leise: „Naja, ich bin mir auch nicht ganz sicher ... ähm aber, ich weiß, ich melde mich nicht so viel, aber wenn ich was sage, ist das ja schon richtig irgendwie ... also glaube ich. Deshalb würde ich mir vielleicht eine Zwei bis Drei geben.“ Er schweigt. Dann sieht er in sein Notenbuch und sagt: „Also im Zweierbereich würde ich dich auf keinen Fall sehen. Du meldest dich ja wirklich viel zu wenig. Manchmal muss ich dich ja deshalb auch einfach so drannehmen. Deshalb würde ich dir, wenn überhaupt, eine schwache Drei geben. Also da hast du dich, glaube ich, wirklich überschätzt, Christine ...“ Dann ist es wieder lange still. Alle starren auf ihren Tisch und sagen dabei kein Wort. Ich schäme mich so sehr. Tränen steigen mir in die Augen ... Nach diesem Ereignis traue ich mich kaum noch, mich im Biologieunterricht zu melden.

Diese Seminarsitzung war insgesamt sehr aufwühlend für mich. Besonders viele Emotionen löste das Schreiben des eigenen Erfahrungsberichts in mir aus. So hatte ich während des Schreibens das Gefühl, dass ich die von mir geschilderte Situation noch einmal durchleben würde. Ich spürte förmlich, wie die Nervosität und die Scham fast genauso wie damals in mir aufstiegen. Während des Schreibprozesses gab ich mich diesen Emotionen völlig hin. Ich fühlte mich wie in einer anderen Welt. Doch nicht nur das Niederschreiben meiner eigenen Erfahrungen, sondern auch die anderen vorgetragenen Erfahrungsberichte regten mich zum Nachdenken an. Besonders auffällig war für mich, dass einige der anderen Erfahrungsberichte in mir selbst andere (primär negative) Erinnerungen aus schulischen Zeiten hervorriefen, die ich eigentlich schon längst verdrängt hatte. Dementsprechend war auch dieser Teil für mich sehr emotional. Diese Erfahrungen wurden auch von meinen Gruppenmitgliedern geteilt. Aus einer gewissen Distanz stellte ich zudem fest, dass sowohl das Beschreiben der eigenen Erfahrung als auch die Rezeption der anderen Erfahrungsberichte mich insgesamt stärker

für die verheerenden Konsequenzen einer nicht gelungenen Beziehungsgestaltung sensibilisierten. So wurde mir immer mehr bewusst, wie sehr ein einziges Ereignis – wie z.B. die öffentliche Notenvergabe meines Biologielehrers – das Vertrauen in einer Lehrer-Schüler-Beziehung schädigen kann. Dies war mir so im Vorhinein nicht klar gewesen. Letzteres war vermutlich darauf zurückzuführen, dass ich diese negativen Erinnerungen aus meiner Schulzeit stark verdrängt hatte oder sie mir im Laufe der Zeit „schöngeredet“ hatte. Ich werde mir deshalb für meine zukünftige Tätigkeit als Lehrerin vornehmen, sowohl mein eigenes Verhalten den SuS gegenüber stärker zu reflektieren als auch die SuS selbst aufzufordern, mir mitzuteilen, falls sie sich in einer Situation unwohl gefühlt haben. Über die letztgenannte Option wäre es auch möglich, Verletzungen aufzudecken, die von meiner Seite nicht beabsichtigt waren. Eine unbeabsichtigte Verletzung kann beispielsweise entstehen, wenn man als Lehrkraft eine bestimmte Äußerung sarkastisch meint, der Schüler bzw. die Schülerin die Äußerung der Lehrkraft aber ernst nimmt. Wichtig wäre in diesem Zusammenhang auch, dass man den SuS deutlich macht, dass ihre Rückmeldungen bezüglich meines Verhaltens keinen Einfluss auf ihre Zensuren haben.

DU HAST VERLOREN

Ich bin zehn Jahre alt und seit ein paar Monaten auf der neuen, großen Schule. Hier gibt es sehr viel mehr Menschen als noch an der Grundschule. Viele sind schon sehr alt und erwachsen. Manche kommen mit Motorrädern zur Schule, manche haben einen festen Freund, und manche rauchen hinter der Bushaltestelle. Das alles schüchtert mich ein. Ich trage meine rosa Bluse, meinen neuen 4You-Rucksack und spiele in der großen Aula verstecken. Auf dem langen Weg in den Klassenraum schaut meine Freundin Lina auf den Vertretungsplan. Wir gehen gemeinsam die von Menschen dicht gedrängte Treppe hinauf, und sie schreit mir ins Ohr: „Wir haben Mathevertretung mit Herrn B.“ Ich muss schlucken, mir wird übel und ich sehe mich hektisch um. Ist Herr B. schon auf der Treppe? Muss ich wirklich in den Unterricht? Vielleicht kann ich Lina sagen, dass es mir nicht gut geht. Mama kann mich aber nicht abholen. Sie ist auf der Arbeit. Lina geht neben mir her und erzählt mir etwas über ihre Katze Dubby. Ich höre nicht zu. Ich höre mein Herz schlagen. Hoffentlich beginnen wir nicht wieder mit einem Kopfrechentest. Ich betrete den Klassenraum und setze mich auf meinen Platz in der mittleren Reihe. Vor mir sitzt Christin. Sie ist sehr groß und versperrt mir die Sicht auf die Tafel und den Lehrertisch. Heute bin ich sehr froh, dass sie genau dort sitzt. Ich lege meine Federmappe und mein Buch zurecht. Ich schaue auf meine Arielle-Armbanduhr und bin froh, dass Herr B. schon sieben Minuten zu spät ist. Herr B. betritt mit schnellen, großen Schritten den Klassenraum. „Na, so schnell sehen wir uns wieder, liebe 5B, guten Morgen“, sagt er zu uns, während er seine große Ledertasche auf dem Lehrertisch abstellte. Wir erwidern das „Guten Morgen“ in einer Art Sing-Sang. „Wir wollen unsere Gehirne trainieren. Jeder stellt sich wieder auf seinen Stuhl, wie beim letzten Mal, ne? Ihr kennt das ja noch.“ Er lächelt. Ich starre auf meine Hände. Vielleicht kann ich fragen, ob ich aufs Klo darf. Aber er mag es nicht, wenn man das fragt. Ich traue mich nicht und klettere wie die anderen auf meinen Stuhl. Jedem/jeder Schüler*in werden nach der Reihe Kopfrechenaufgaben von Herrn B. gestellt. Wenn der/die Schüler*in eine richtige Antwort gibt, darf diese*r sich zuerst auf den Stuhl knien, dann neben den Stuhl stellen und zuletzt auf den Stuhl setzen. Ich bin dran. Mein Herz schlägt. Alle schauen mich an. Ich höre die Aufgabe, aber die Zahlen verschwimmen in meinem Kopf. Ich fühle mich wie benebelt. Ich kann an nichts denken, außer: Ich blamiere mich und alle sehen es. Herr B. wartet kurz und sagt dann: „Du bleibst stehen.“ Er geht weiter. Auch nach drei Runden stehe ich immer noch auf meinem Stuhl. „Du hast verloren, dann setzt dich mal hin. Du musst noch tüchtig üben“, sagt Herr B. irgendwann zu mir. Manche Kinder kichern, manche starrten mich an. Ich habe Tränen in den Augen und blicke zum Boden. Ich rede mit niemandem über diese Situation. Schließlich habe ich selbst schuld. Ich bin einfach zu blöd für Mathe. Wenn ich einen Wunsch frei hätte, dann wünschte ich mir, dass ich ganz toll Kopfrechnen könnte und nie mehr als Einzige auf dem Stuhl stehen muss.

WAS WAR LOS?

Ich bin in der zwölften Klasse und muss gleich in die Notenbesprechung für die Jahreszeugnisnote in Deutsch. Die Noten zählen schon alle für das Abitur. Deutsch ist mein Lieblingsfach, ich habe immer sehr gute Noten. In der letzten Klausur schrieb ich aber nur vier Punkte. Ich war sehr traurig, enttäuscht von mir selbst und hatte Bedenken, wie stark meine Note dadurch runtergezogen werden würde. Ich freue mich jedoch auf meine Lehrerin und habe keine Angst, zu ihr raus auf den Flur zu gehen. Ich verspüre eher den starken Drang, mit ihr reden zu wollen. Sie empfängt mich mit einem Lächeln und beginnt mit vielen positiven Dingen. Danach schaut sie mir in die Augen und fragt mich, was denn bei der letzten Klausur los gewesen sei. Sie habe an diesem Tag gespürt, dass etwas nicht stimme. Ich erinnere mich, dass sie mich an diesem Klausurtag mindestens zwei Mal gefragt hatte, ob es mir gut gehe. Außerdem hatte sie mich während der Klausur häufiger als sonst angeschaut und in meiner Nähe gestanden. Ohne mich unwohl zu fühlen, erzähle ich ihr, dass sich mein Freund einen Tag vor der Klausur von mir getrennt hatte. Ich war am Boden zerstört, weinte die ganze Nacht, aber dachte, dass ich trotzdem die Klausur schreiben könnte. Während ich ihr das erzähle, schaute mich meine Lehrerin an, sie legte das Notenheft beiseite und hört mir einfach nur zu. Ich habe das Gefühl, dass sie mich versteht. Auch als der Unterricht bereits vorbei ist und die ersten Schüler*innen den Klassenraum verlassen, bleibt sie bei mir sitzen. Wir einigen uns darauf, dass ich ein freiwilliges Referat vorbereiten darf. Ich habe somit die Chance, meine Deutschnote zu retten. Ich bin ihr so unglaublich dankbar, dass sie mich versteht und mir eine zweite Chance gegeben hat. Mir fällt ein großer Stein vom Herzen. Beschwingt gehe ich in die Mensa.

IHR KÖNNT ALLE KEIN DEUTSCH

Es ist Freitag, die dritte Stunde, Deutsch Leistungskurs in der elften Klasse. Deutsch ist mein absolutes Lieblingsfach; ich habe es in den vergangenen Jahren immer gemocht, gerne mit den Themen gearbeitet; für mich steht schon länger fest: Ich will später Deutschlehrer werden.

Der Deutsch-LK ist aber eine neue Herausforderung für mich. Unsere Lehrerin hat ein anderes Konzept als die anderen davor, sie hat andere Anforderungen in den Klausuren, sie geht anders mit uns um. Ich quäle mich schon länger damit, dass dieser Deutschunterricht nicht das ist, was ich mir erhofft hatte, und heute noch mehr – es gibt die zweite Klausur des ersten Halbjahrs zurück. Die erste ist ein Ausrutscher gewesen – das hatte damals weh getan, aber es ist passiert, und jetzt hatte ich es unbedingt besser machen wollen. Mit dem gewohnten Bauchgrummeln sitze ich in der letzten Reihe und warte darauf, die Seiten Papier zurückzubekommen, denen ich so viel Bedeutung zumesse, weil sie für mich richtungsweisend für meine Zukunft sind. Es ist das Fach, für das ich brenne; es ist das Fach, mit dem ich mein Leben lang auseinandersetzen möchte. Ich bekomme meine Doppelbögen zurück, die Note ist mittelmäßig – nicht das was ich mir erhofft hatte, aber darum geht es mir dann schnell nicht mehr. Unsere Lehrerin setzt nach Verteilen der Klausuren und dem Anschreiben des – ziemlich miesen – Notenspiegels zum Rundumschlag an. Die Sätze, die dann fallen, fallen zwar nicht direkt nacheinander, haben sich aber in mein Gedächtnis gebrannt und sind in meiner Erinnerung zu einem desaströsen Monolog verschmolzen: „Ihr könnt alle kein Deutsch.“ „Wie wollt ihr so euer Abi schaffen?“ „Wie wollt ihr so durchs Leben kommen?“ „Ihr schreibt nur gequirlte Scheiße!“

Das Bauchgrummeln vom Morgen hat sich in handfeste Magenschmerzen verwandelt, und ich spüre die Zweifel an meiner Zukunftsplanung wachsen. Den Rest der Stunde nehme ich nur noch verschwommen wahr, gedanklich habe ich mich schon davon verabschiedet. Ab jetzt werde ich noch anderthalb Jahre jeden Dienstag und Freitag mit Magenschmerzen zur Schule kommen, im Bewusstsein, dass das pauschale Niedermachen unseres Kurses mit dem Absprechen sämtlicher Kompetenzen zu einer Regelmäßigkeit wird.

Eine Woche später sitze ich beim Jahrgangskordinator im Büro und versuche, den Kurs zu wechseln. Ich sehe das als einzige Möglichkeit, meine Motivation und meine Zukunft zu retten. Die Schulleitung möchte allerdings keine Kurswechsel ermöglichen, egal was vorgefallen ist.

Die anschließende Vorstellung von den persönlichen Erfahrungen ist mir heute als eindrucksvollster Moment des Tages im Gedächtnis geblieben. Da wir mittlerweile im Seminar alle Beziehungen zueinander aufgebaut hatten, konnte ich mit den erzählten Geschichten mitfühlen – und mit den Erzählungen und dem Preisgeben persönlicher Erfahrungen können solche Beziehungen noch gestärkt werden, vor allem wenn sie in diesem Fall emotionale Hintergründe haben. Schwer ist es mir dabei gefallen, dass nach den Erfahrungsberichten keine Kommentare möglich waren – nicht, weil ich es nicht für sinnvoll halte, sondern weil man das Gesagte, gerade nach den emotionaleren

Berichten, direkt verarbeiten oder sacken lassen möchte. Glücklicherweise hatten wir dazu dann in den Kleingruppen die Gelegenheit, in denen wir zunächst einmal ein kollektives „Sacken-Lassen“ brauchten, um dann detaillierter über unsere Eindrücke von den Erzählungen sprechen zu können.

Für meine zukünftige Lehrerperspektive nehme ich daraus zum einen mit, dass in jeder Kommunikation und in jeder Beziehung auch das Potenzial zum Fehltritt oder zur Verletzung der Gefühle anderer steckt. Das, was man selbst als unproblematisch wahrnimmt, mag für bestimmte SuS verletzend, unverständlich oder beleidigend klingen. Diese Überlegungen kamen auch in der gemeinsamen Diskussion im Seminar auf, wobei ich persönlich den Anschlussgedanken wichtig und gewissermaßen beruhigend finde, dass Fehler unweigerlich dazugehören und dass man diesen mit einem entsprechenden Fehlerbewusstsein und Einfühlungsvermögen begegnet. Fehler, die man macht, muss man ansprechen und nicht einfach stehen lassen.

SCHAUT MAL!

Ich gehe in die sechste Klasse auf einem Gymnasium in meiner Heimatstadt. Nach der fünften Klasse mussten wir uns alle für eine zweite Fremdsprache entscheiden. Entweder Latein oder Französisch. Da ich bereits mit Englisch meine Probleme hatte, dachte ich mir, dass es besser wäre, Latein zu wählen, da ich hier ja nur das Lateinische ins Deutsche übersetzen müsste und nicht noch das Deutsche ins Lateinische. Außerdem müsste ich hier nicht sprechen wie im Englischunterricht. Allerdings bin ich in Latein nun auch nicht der beste Schüler. Irgendwie liegen mir Sprachen einfach nicht so. Zu jeder Stunde bekommen wir die Hausaufgabe von unserem Lehrer, einen Text aus unserem Lateinbuch zu übersetzen. Am Anfang einer Stunde wählt der Lehrer dann nach dem Zufallsprinzip einen Schüler aus, der nach vorn kommen und dann auf einem Stuhl neben dem Lehrer mit Blick zu seinen Mitschülern genau diesen Text nochmal frei (ohne seine Unterlagen) übersetzen muss. Gut, manchmal melden sich auch einige wenige freiwillig, aber da jeder einmal drankommen sollte und es irgendwann keine Freiwilligen mehr gab, kam das „Zufallsprinzip“ zum Einsatz. Allein die Tatsache, da vorn zu sitzen und von seinem Lehrer und allen Mitschülern begutachtet zu werden, ist für mich und einige andere eine Horrorvorstellung. Wie sollte man sich da überhaupt konzentrieren können? Nach der Übersetzungsaufgabe stellt der Lehrer einem dann noch kleine Grammatikaufgaben, die man beantworten sollte. Selbst wenn man sich zuvor schon einen zurechtgestammelt hat, muss man da durch. Anschließend wird man vom Lehrer benotet vor der gesamten Klasse. Leider hatte man das Gefühl, ihm würde es ein wenig gefallen, einen so leiden zu sehen. Dazu passend möchte ich meine eigentliche Situation bei diesem Lehrer schildern, die endgültig jede positive Form von Beziehung zu diesem Mann vernichtete. In regelmäßigen Abständen schreiben wir Vokabeltests. So schön, so gut. Das heißt, ich komme in die Klasse, wir verschieben schon mal die Tische und warten, bis der Lehrer kommt. Dieser verteilt die Tests, und wir haben zehn Minuten Zeit. Danach geht der Unterricht seinen gewohnten Gang. Da es sich um eine Doppelstunde handelt, haben wir nach 45 Minuten eine Fünf-Minuten-Pause. Ganz hilfreich, um mal abzuschalten und einfach mal nicht unter Druck zu stehen. Ich sitze auf meinem Platz, unterhalte mich mit meinem Nachbarn, bekomme aber irgendwie mit, dass sich vorn am Lehrerpult ein paar Mitschüler versammeln. Tatsächlich nur die vier, fünf guten Mitschüler der Klasse. Komisch, denk ich mir, und schaue mal genauer hin. Unser werter Lateinlehrer hat anscheinend gerade die zu Beginn geschriebenen Vokabeltests rausgeholt, auf das Pult gelegt und macht sich jetzt mit den besagten Mitschülern über die schlecht geschriebenen oder vermutlich schlecht geschriebenen Vokabeltests anderer Mitschüler lustig. Darunter natürlich auch mein Vokabeltest, wie ich leider mitbekomme. Ein Schock. Das trifft einen doch recht tief. Aus lauter Angst vor diesem Lehrer werde ich es aber niemandem erzählen und vermutlich auch kein anderer.

ANGST

Mathematik – ein Unterrichtsfach, zu dem ich eine sehr ambivalente Haltung habe. In der Grundschule hatte ich jahrelang Angst vor dem Lehrer. Dieses Gefühl bleibt über viele Schuljahre hinweg bestehen, bis zur elften Klasse. Das neue Schuljahr beginnt mit der Information, dass meine Mathelehrerin krank ist; ein Feuerwehrlehrer ersetzt sie. Der scheint nett zu sein, wirkt so anders, locker, setzt sich neben uns an die Tische und spricht auf Augenhöhe mit uns über die Aufgaben. Und er erklärt alles so einfach, ich verstehe die Aufgaben sehr schnell. Ich beginne, Mathe zu mögen. Wir schreiben einen unangekündigten Test; er ist einfach, genau das, was wir letzte Stunde geübt haben. Ich bekomme ihn zurück, habe null Fehler. Ich freue mich nicht, es war ja nicht schwer. Es folgt der zweite Test mit null Fehlern, dann die Arbeit. Am Tag der Rückgabe der Arbeit mache ich mir keine Sorgen. Doch dann legt er die Tasche auf den Tisch und fängt mit einer Stimme an zu reden, vor der man eher Angst hat. Abwartend höre ich zu, mich kann es heute nicht treffen. Er will die Aufgaben besprechen und fragt, wer sie vorrechnen möchte. Ich melde mich nicht; trotzdem nimmt er mich dran. Ich weigere mich, weiß nicht wieso, habe auf einmal Angst, nach vorne zu gehen, bin mir nicht sicher, ob ich das Prinzip verstanden habe, ob ich es in der Arbeit richtig gerechnet habe. Mein Mund sagt einfach „Nein“, mein Kopf denkt, dass es okay ist, „Nein“ zu sagen. Doch der Lehrer fordert mich mehrfach auf, lässt nicht locker. Die Situation wird unangenehm, doch ich kann nicht aufstehen. Meine Beine sind schwer. Alle starren mich an; ich weigere mich, obwohl ich das noch nie getan habe. Ich weiß irgendwo in mir drin, dass diese Weigerung gerade Quatsch ist, aber ich habe Angst, mein Kopf dröhnt. Ich habe Angst vor dem Lehrer, Angst vor der Aufgabe, Angst, vor der ganzen Klasse zu rechnen. Ich schaffe es auch nicht mehr, mich nach meiner ersten Weigerung zu überwinden. Nach endlosen Minuten gibt er auf und fängt an zu meckern, fragt die Klasse, was er „mit so einer wie mir“ machen soll. Mit so einer, die sich weigert, an die Tafel zu gehen. Mir ist das unangenehm, peinlich; die anderen diskutieren, ich schalte ab. Sie kommen, glaube ich, bei acht Punkten raus. Mir ist die mündliche Note jetzt noch unwichtiger; für den Rest der Stunde sage ich nichts mehr. Lange bleibt das Gefühl dieses „peinlichen Moments“, auch der Ärger über mich selber. Als der Feuerwehrlehrer nach einem Halbjahr geht, bin ich froh; ein Nachhall des Gefühls der Bloßstellung ist geblieben.

Was hat das mit mir gemacht?

Seitdem sind Jahre vergangen, und trotzdem erinnere ich mich noch genau. Da ich eigentlich eine „gute Schülerin“ war, ist mein Verhalten von anderen nicht nachvollziehbar gewesen, und wenn ich es heute erzähle, wundere ich mich selber. Zudem war ich ja schon älter, immerhin in der elften Klasse. Trotzdem ist es geschehen. Ich hatte in meiner Schulzeit sehr große Probleme, zu sprechen oder etwas zum Unterricht beizutragen, wenn ich einfach so drangenommen wurde, ohne mich gemeldet zu haben. Gleiches galt für Vorträge; hier wurde ich immer für meine krumme Haltung kritisiert, habe vor Aufregung immer einen Kloß im Hals bekommen und deswegen meine Stimme verloren beziehungsweise musste mich mehrmals räuspern. Kurzum: Es hat mir wenig Spaß gemacht. Ausnahmen gab es nur wenige – wenn ich der Lehrkraft vertraut habe. Deswegen weiß ich, dass ich

*niemals Schüler*innen mehrmals bitten werde, nach vorne zu kommen / etwas zu sagen. Wenn sich SuS nicht melden, werde ich diese nur drannehmen, wenn ich die Personen ausreichend kenne, um die Situation wirklich einschätzen zu können, oder wenn es abgesprochen ist. Ich möchte in meinen Klassenzimmern eine so positive Atmosphäre etablieren, dass sich die SuS von allein melden. Sollte ich eine Situation falsch einschätzen und ein Kind sich weigern, dann werde ich mich entschuldigen. Zudem möchte ich festhalten, dass das Alter manchmal egal ist und der Prozess, Selbstbewusstsein zu erlangen, dauert und man leicht wieder in alte Muster zurückfällt und plötzlich Angst hat zu sprechen. Dies geschieht, auch wenn es von außen und rational nicht zu erklären ist.*

Schon als ich sechs war, schenkte mir meine Tante, die von Beruf Lehrerin ist, meinen ersten „LehrerInnen-Kalender“. Schon damals fing ich an, fiktive Klassen zu erstellen, Klausuren zu benoten und regelmäßige Eintragungen in dieses Heftchen einzupflegen.

Das Schreiben dieses Berichts selbst hatte für mich ein Gefühl des Loslassens und des Teilens. Ich reflektierte zum ersten Mal eine Situation meiner Schulzeit in voller Gänze, was für mich doch recht ungewohnt, aber aufschlussreich war. Das Vorlesen kostete mich Überwindung, da ich Angst davor hatte, dass andere meine Sichtweise vielleicht nicht teilen. Dies war allerdings nicht der Fall, was mich für die Zukunft darin bestärkt, wichtige Vorfälle frühzeitig mit anderen zu reflektieren, um einen besseren Umgang damit zu fördern. Andererseits führte das Zurückversetzen in die unangenehme Situation zu Flashbacks von negativen Gefühlen bezüglich dieses Vorfalles.

WENIGER DRUCK

Ich bin 15 oder 16 Jahre alt und besuche die Oberstufe eines Gymnasiums. Es ist gerade wieder Prüfungsphase und der Prüfungsdruck bei mir sehr hoch. Gute Noten möchte ich haben – natürlich. Dementsprechend erwartungsvoll bin ich bei den verschiedenen Rückgaben der Klausuren. Es ist nach der Mittagspause und ich habe SoWi. Heute gibt es die Klausuren zurück. SoWi ist mein Prüfungsfach im Abi – da möchte ich natürlich vorher keine schlechten Noten sammeln. Ich bin zwar nicht so interessiert an Politik, aber der Lehrer ist super und der Unterricht interessant. Außerdem gibt es kaum Alternativen, die ich lieber wählen würde. Geschichte interessiert mich noch weniger – da muss man größtenteils Jahreszahlen auswendig lernen und hat wenig Gegenwartsbezug; Erdkunde kann ich einfach nicht. Beide Fächer wurden von mir sowieso schon abgewählt; deswegen bleibt nur SoWi.

Der Lehrer gestaltet den Unterricht immer sehr interessant. Ich mag seine Art. Er macht gerne Witze und man kann gut mit ihm scherzen. Ich bin manchmal ganz schön dreist und gebe Widerworte, aber bei dem Lehrer geht das. Die Basis stimmt, ich fühle mich in seinem Unterricht sehr wohl. Aber er scherzt nicht nur mit uns rum, sondern fordert auch Leistung. Erwartet eine gute Mitarbeit von uns in seinem Kurs und eine gewisse Vorbereitung. Das gefällt mir, dann tut man auch wirklich was für das Fach.

Es ist also der Tag der Klausurenrückgabe. Das geschieht natürlich am Ende der Stunde, sodass wir vorher noch den geplanten Unterrichtsstoff durchbekommen. Ich bin aufgeregt, nervös. Was mich wohl erwarten wird? Ich kann mich in der Stunde nicht so richtig konzentrieren. Ich hoffe, dass es keine schlechte Note wird. Warum habe ich eigentlich diesen Druck? Den gibt mir doch gar keiner von außen vor. Aber ich bin so perfektionistisch, ich möchte eine der Besten sein. Ich möchte ein sehr gutes Abitur bekommen. Deswegen ist die Enttäuschung umso größer, als es endlich die Klausuren zurück gibt. Befriedigend. Eine Drei. Nur eine Drei. Eigentlich keine schlechte Note, aber ich habe was Besseres erhofft. Eine Zwei hätte doch drin sein können. Ich bin enttäuscht. Und traurig. Eine kleine Träne kullert mir über das Gesicht.

Die Stunde ist vorbei, und meine Mitschüler*innen verlassen den Raum. Der Lehrer kommt auf mich zu und erkundigt sich nach meinem Befinden. Er geht mit mir die Klausur durch. Nimmt sich Zeit für mich. Versucht, mir klarzumachen, dass das nicht der Untergang der Welt ist. Es ist nur eine Klausur. Er fragt nach, was mich zurzeit bedrückt, erkundigt sich nach dem Grund bzw. Problem meines Befindens. Er versucht, mich zu beruhigen, und empfiehlt mir, die Note nicht allzu ernst zu nehmen – immerhin ist es nur eine Klausur. Die Prüfungsphase ist demnächst vorbei und ich sollte mir weniger Druck zu den Noten machen. Wahrscheinlich hat er Recht. Lieb von ihm, dass er sich so sorgt.

Es geht mir schon um einiges besser, das Gespräch tat gut. Aber kann ich das? Einfach so den eigenen Druck rausnehmen?

Jetzt, einige Jahre später, ist dies die Situation, die mir am prägnantesten im Kopf geblieben ist. Der Lehrer hat sich sehr um mich gekümmert und mir ein positives Gefühl gegeben. Danke.